

# Anzeiger für den Kreis Pleß

**Bezugspreis:** Frei ins Haus durch Boten  
monatlich 2,50 Mark. Der Anzeiger für den  
Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und  
Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

**Nikolaier Anzeiger  
Plesser Stadtblatt**

**Anzeigenpreis:** Die 8 gepaltene Millimeter-  
zeile oder deren Raum 10 Gr.  
von auswärts 12 Gr., Keflamezeile 40 Groschen.  
Telegramm-Adresse: „Anzeiger“ Pleß. Post-  
spartassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 139

Sonntag, den 20. November 1927

76. Jahrgang

## Deutschland protestiert gegen die Schulprüfungen

Die Mission Maurers nur ein Ausnahmefall? — Die Protestnote in Genf überreicht  
Behandlung auf der Tagesordnung des Völkerbundsrats im Dezember?

Berlin. Wie amtlich berichtet wird, hat die Reichsregierung in der Angelegenheit der Auslegung des ober-  
schlesischen Schulkompromisses ein Ersuchen an den Völker-  
bund gerichtet, in dem dieser um eine authentische Interpretation  
der Bestimmungen des Schulkompromisses gebeten wird. Die gegen-  
wärtigen Schulprüfungen durch den Sachverständigen Maurer  
finden, auf Grund einer Auslegung, die der südamerikanische  
Sachverständige Urutia gestützt hat, und in der er sich dem  
polnischen Standpunkt angeschlossen hat, statt. Wie hierzu  
von zuständiger Seite erklärt wird, ist man deutscherseits der An-  
sicht, daß man durch die 1. 31. getroffenen Vereinbarungen, die  
die Prüfung von Schülern vorsahen nur eine Ausnahme-  
bestimmung schaffen wollte und keineswegs diese zu ei-  
ner künftigen Einrichtung machen wollte. Es sei selbstverständlich  
daß die Entscheidung über die Schulen, die die Kinder zu be-  
suchen hätten, der freien Willensbestimmung der Eltern  
überlassen werden müsse.

### Der Inhalt des Protestes

Genf. Dem Generalsekretär des Völkerbundes ist Freitag  
nachmittags das vom Staatssekretär von Schulert unterzeichnete  
Telegramm der deutschen Regierung zugegangen, welches folgen-  
den Wortlaut hat:

„Am 12. März dieses Jahres nahm der Rat eine Ent-  
scheidung an betreffend die Zulassung von Kindern zu den  
deutschen Minderheitsschulen im polnischen Teil Oberschle-  
siens. Es handelt sich darum, festzustellen, ob etwa 7000  
Kinder, deren Aufnahme in jene Schulen beantragt war,  
ohne weiteres diese Schulen besuchen dürfen oder ob die pol-  
nischen Behörden das Recht haben, vorher zu untersuchen, ob  
sie wirklich der deutschen Minderheit angehören. Infolge  
dieser Maßnahme der polnischen Behörden konnte damals  
eine große Zahl von Kindern überhaupt keine Schule besuchen.  
Unter diesen Umständen wurde beschlossen, einen schweizeri-  
schen Schuljahrverständigen mit der Prüfung dieser Kinder  
zu beauftragen. Der deutsche Reichsregierung wird aus  
Oberschlesien mitgeteilt, daß zurzeit auch Kinder dieser Prü-  
fung unterzogen werden, deren Aufnahme in die Minderheits-  
schule für das laufende Schuljahr beantragt ist. Diese Prü-  
fungen beruhen auf einer vom Richterpräsident des Rates  
getroffenen Entscheidung, die sich auf den vierten Absatz der  
ermächtigten Entschließung stützt.“

Vor der Annahme der Entschließung hatte der deutsche  
Vertreter im Rat, der damals den Vorsitz führte, eine Er-  
klärung abgegeben, in der er diese Lösung als einen vor-  
läufigen Ausweg aus dem durch die Maßnahmen der  
polnischen Behörden hervorgerufenen Schwierigkeiten mit  
Rücksicht auf die Minderheitsschulen bezeichnete. Er stellte  
ausdrücklich fest, daß die deutsche Regierung dem Bericht, auf  
den sich die Entschließung stützt, nicht zustimmen könne,  
wenn diese Prüfungen auch in Zukunft stattfinden wür-  
den. Sollte die Frage von neuem aufkommen, so werde sich  
die deutsche Reichsregierung gezwungen sehen, auf einer  
grundständlichen und pünktlichen Lösung zu be-  
stehen. Unter diesen Umständen ist die deutsche Reichsregie-  
rung der Meinung, daß die zurzeit vorgenommenen Prüfun-  
gen auf einer irrtümlichen Anwendung der Entschließung vom  
12. Dezember beruhen. Um eine solche Anwendung zu ver-  
hindern, bittet die deutsche Regierung den Generalsekretär,  
die nötigen Schritte zu tun, damit im Rat festgestellt werde,  
daß die genannte Entschließung eine Ausnahme-  
bestimmung darstellt, die sich nicht auf die Behandlung derjeni-  
gen Kinder erstreckt darf, die künftig zu den Minder-  
heitsschulen zugelassen werden sollen.“

Der Generalsekretär des Völkerbundes hat sofort die not-  
wendigen Maßnahmen getroffen, um diese Frage gemäß dem  
deutschen Antrag auf die Tagesordnung der Dezember-  
session des Rates zu setzen.

### Völkerbund und Elternrecht

Wer geglaubt hat, daß durch die Frühjahrsentscheidung  
des Völkerbundes in der ober-schlesischen Minderheitsschul-  
frage klare Verhältnisse geschaffen worden sind, der sieht sich  
heute vor neue Überraschungen gestellt. Als wir seiner-  
zeit anzeigten, ob das Genfer Kompromiß eine vernünftige  
Lösung ist, da es von der bestimmten Rechtsauffassung  
der Genfer Konvention abweicht, wurde gesagt, daß die-  
ses Kompromiß nur einen Ausnahmefall bilde, da-  
mit überhaupt die ganze Frage einer Lösung näher ge-  
bracht werde. Nachdem auch Deutschland diesem Kom-  
promiß zustimmt, unter ausdrücklicher Betonung, daß es  
sich nur um eine Lösung in diesem einen Falle  
handle, waren wir der Ansicht, daß sich auch Polen mit die-  
sem Erfolg bescheiden wird. Wir wollen hier abtätlich  
nicht auf eine Kritik der Kindersprachenprüfungen eingehen  
wie sie seitens des Schweizer Schulfachmanns, Herrn  
Maurer, unternommen worden ist. Wir waren aber der  
festen Überzeugung, daß mit der Prüfung der Kinder aus  
dem Schuljahr 1926/27 die Mission des Herrn Maurer in  
Oberschlesien erledigt ist. Nun wird dem Geschäftsfüh-  
rer des Deutschen Volksbundes dieser Tage eröffnet, daß  
Herr Maurer erneut seine Tätigkeit aufnimmt und zwar  
zur Prüfung der Kinder aus dem Schuljahr 1927/28, wo-  
von im Genfer Frühjahrskompromiß keine Rede ist und  
auch sein kann, nachdem sowohl der polnische Außenminister  
Zaleski, als auch Herr Stresemann, das Genfer Kompromiß  
nur als eine Einzelerklärung angenommen ha-  
ben. Hier sei ausdrücklich darauf verwiesen, daß auch das  
Protokoll in dieser Frage von einer Ausnahme spricht  
und Herr Stresemann, zu diesem Protokoll mit Nachdruck  
betonte, daß Deutschland in Zukunft auf strikte Zurchal-  
tung des Artikels 131 der Genfer Konvention bestehen muß  
und daß die zwischen Deutschland und Polen geschaffene  
Verständigung, nur einen Ausnahmefall bildet.

Daß Polens Bemühungen seit jeher darauf hinaus-  
gehen, dem Artikel 131 der Genfer Konvention eine an-  
dere Deutung zu geben, ist bekannt und aus dieser Aus-  
legung polnische Seite ist auch der Schulstreik Ende 1926  
entstanden. Der Artikel 131 besagt ausdrücklich, daß einzig  
der Erziehungsberechtigte berufen ist, zu entscheiden, welche  
Schule seine Kinder besuchen sollen. Durch das Genfer Kom-  
promiß ist die klare Rechtsbestimmung durch einen Aus-  
nahmefall durchbrochen worden, man hat durch die  
Zulassung der Prüfung durch Herrn Maurer einen Prä-  
zedenzfall geschaffen, der jetzt eine sonderbare  
Auslegung findet. Wir haben uns seinerzeit, wenn  
auch mit gemäßigtem Gefühl, mit dem Genfer Kompromiß  
abgefunden, in der Meinung, daß diese Lösung der Frage  
auch eine Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen  
bringen wird. Nun hat sich Polen mit der Genfer Entschei-  
dung nicht zufrieden gegeben, sondern bei der fraglichen  
Kommission, die das ober-schlesische Kompromiß geschaffen  
hat, einen neuen Antrag gestellt, der dahin geht, daß  
auch die Kinder des Schuljahres 1927/28 einer Prüfung un-  
terzogen werden sollen. Der Vorsitzende dieser Kommi-  
sion, der südamerikanische Delegierte Urutia hat nun die  
Auslegung des Kompromisses dahin gedeutet, daß Herr  
Maurer auch die neuen Prüfungen vornehmen kann. Von  
dieser Tatsache wurde Herr Calonder verständigt, der diese  
neue Überraschung auch Herrn Ullrich weiter gab. In der  
Auslegung des Herrn Urutia wird ausdrücklich auf den  
Ausnahmefall verwiesen, daß die Prüfungen keine  
dauernde Entscheidung bedeuten, sondern im Zusammen-  
hang mit dem Kompromiß auch auf das Schuljahr 1927/28  
auszu dehnen sind. Wir nehmen diese Tatsache zur  
Kenntnis, müssen aber die Art der Auslegung auf das  
entschiedenste zurückweisen, denn sie ist ein Ein-  
griff in das klar umschriebene Elternrecht,  
welches durch den Artikel 131 der Genfer Konvention für  
alle Fälle festgelegt ist. Die deutschen Eltern werden sich  
jedemfalls diese neue Entscheidung nicht bieten las-  
sen und werden unter diesen Umständen gezwungen sein,  
erneut den Völkerbund in der Elternrechtsfrage anzu-  
rufen, damit er die sonderbare Auslegung des Herrn  
Urutia zurückzieht. Das ändert aber nichts an der Tat-  
sache, daß die Kinder des Schuljahres 1927/28 einer Prü-  
fung unterzogen werden, mit der auch schon am Dienstag  
begonnen worden ist. So wird polnische Seite aus einem  
Präzedenzfall ein dauerndes Recht zu schaffen versucht.

Es muß bei dieser Gelegenheit auf das Zustandekom-  
men des Genfer Kompromisses hingewiesen werden. Die  
Entscheidung, die seinerzeit Herr Calonder getroffen hat,

## Die Frankensabilisierung als Wahlprogramm

Poincare über die Aufgaben des nationalen Blocks

Paris. Marcel Pécien veröffentlicht im „Paris Midi“  
einige Angaben über das politische und finanzielle Programm  
Poincares vor den kommenden französischen Wahlen. Bei  
einer Unterredung hätte sich Poincaree dahin geäußert, daß er  
die Absicht habe, ein großes politisches Aktionsprogramm auszu-  
arbeiten, auf dessen Grundlagen er in den Wahlkampf eintreten  
wolle. Die einzelnen Programmpunkte würde er in einer Rede  
demnächst auseinandersetzen. Poincaree werde versuchen, hierbei  
im vollen Einverständnis mit seinen Ministerkollegen vorzugehen  
und den verschiedenen Anschauungen Rechnung zu tragen, die im  
Kabinett vertreten sind. Gerade hierin würden für ihn die  
größten Schwierigkeiten liegen. Falls er sich mit seinen Kollegen  
nicht einigen könnte, würde eine Krise ausbrechen, mit deren  
Möglichkeit er rechne. Sein Programm werde sich aller Wahr-  
scheinlichkeit nach über eine Zeitspanne von drei, vier Jahren er-  
strecken, die für die wirtschaftliche Gesundung des Landes notwen-  
dig sei. Es würde allen realen Forderungen Rechnung tragen,

die sich aus der Ungunst der Verhältnisse ergäben. Harte Opfer  
würden von allen verlangt werden. Das Programm würde eine  
gesehliche Stabilisierung der französischen Währung vorsehen, die  
zur rechten Stunde erfolgen müsse. Fürs erste sei Poincaree der  
Ansicht, daß, während der Wahlperiode die Stabilisierung des  
Franken undurchführbar und gefährlich sei. Die Erfüllung einer  
Reihe von währungsrechtlichen Voraussetzungen und die politi-  
sche Stabilität müßten der legalen Stabilisierung vorhergehen.  
Nach seiner Auffassung wäre die Stabilisierung de facto einer  
legalen wie sie in einem benachbarten Lande (gemeint ist Bel-  
gien) durchgeführt wurde, zur Zeit vorzuziehen. Wenn seine Re-  
gierung und er mit ihr gestützt werden sollte, würde er in eine  
starke Opposition zu den Leuten treten, die ihm das Vertrauen  
entzogen hätten und persönlich das ganze Land bereisen, um ge-  
stügt auf sein persönliches Prestige für sein Programm Pro-  
paganda zu machen.

### Neue Führungsnahme Stresemann-Jackowski

Berlin. Die Verhandlungen zwischen Dr. Strese-  
mann und Ministerialdirektor Jackowski sind Freitag nach-  
mittag fortgesetzt worden. Der Verlauf der Besprechungen  
wird wiederum vertraulich behandelt. Es ist in polnischen  
Kreisen der Eindruck entstanden, daß trotz einer gewissen ge-  
heißeren Atmosphäre, die vom Reichskabinett formulierten  
Richtlinien von den polnischen Wünschen noch in wesentlichen  
Punkten abweichen und bisher nicht auf polnische Gegenliebe  
gestossen sind.

### Beilegung des mexikanischen- amerikanischen Streits?

New York. Nach Meldungen aus Mexiko hat der  
oberste Gerichtshof Mexikos in einem Deliktstreit zugunsten  
der amerikanischen Gesellschaft entschieden. Dieser Spruch  
wird hier als ein Versuch von Seiten Mexikos ausgelegt, den  
Deliktstreit mit Amerika auf friedlichem Wege beizulegen.

### Entnationalisierung des Memellandes

Berlin. Wie gemeldet wird, äußerte der Gouverneur des  
Memelgebietes, Morfys, gegenüber einem Pressevertreter, daß  
eine Verständigung mit den Mehrheitsparteien des Memelge-  
bietes nur möglich sein werde, wenn diese durch Drohungen oder  
Taktlosigkeit nicht selbst den Weg für eine Verständigung ver-  
sperren würden. In Memelländischen Kreisen werden diese  
Worte so aufgefaßt, daß sich die Memelbevölkerung widerspruchslos  
den Anordnungen des Gouverneurs fügen werde. In dem Inter-  
view bemerkte noch Morfys, daß das Memelgebiet viel stärker  
noch durch Litauen angegriffen werden müsse. Das gelte für  
das Handels- und Seerecht in erster Linie.

### Manolescu in Rom?

Rom. Der aus dem kürzlichen Bukarester Sensations-  
prozeß bekannte frühere Staatssekretär in der Regierung  
Averescu, Manolescu, ist Donnerstag abend in Rom  
eingetroffen.



legten das Elternrecht, wie es der Artikel 131 der Genfer Konvention umfaßt, so aus, wie er auch deutschseits aufgefaßt wird, also, daß den Eltern das alleinige Bestimmungsrecht zusteht, gleichgültig, welches ihre Muttersprache ist und gleichgültig, zu welcher Nationalität sie sich bekennen. Polnischseits wurde nun die These vertreten, daß Kinder, die nicht der deutschen Sprache folgen können, ausschließlich der polnischen Schule zugewiesen werden müssen. Es fehlte hierauf die bekannten Vorgänge ein, die den Schultreiff erzeugten und Tausende Kinder der Schule entzogen. Die Eltern haben sich seinerzeit weder von den Schikanen, noch von den Strafen abhalten lassen und bestanden auf ihrem, ihnen von der Genfer Konvention garantierten Recht. Als der Völkerbund angerufen wurde, waren wir uns klar, daß nach der gespannten politischen Lage im Völkerbund selbst die Angelegenheit nur durch ein Kompromiß gelöst werden kann und wir haben vor einem solchen Kompromiß gewarnt, in der Erkenntnis, daß dieses später zu unerträglichen Folgen führen wird. Schon die Art, wie die Prüfungen durch Herrn Maurer vorgenommen wurden, ließen Bedenken aufkommen. Aber wir waren der Meinung, daß schließlich die ganze Frage irgendwie gelöst werden muß und darum das Genfer Kompromiß als eine Ausnahmeentscheidung hingenommen. Im Völkerbund war damals von einer einheitlichen Stellung zum oberösterreichischen Schultreiff nichts zu merken, denn nicht weniger wie fünf verschiedene Projekte lagen vor, die sich mit der Lösung dieser Frage beschäftigten. Man glaubte darin die beste Entscheidung zu treffen, indem man einem Schulmann die Prüfung überließ, den wir auch in dem Schweizer Maurer nach Oberösterreich bekamen. Aber im damaligen Protokoll zu dieser Frage wurde ausdrücklich festgelegt, daß es sich nur um die Entscheidung für die Kinder des Schuljahres 1926/27 handelt, daß durch dieses Kompromiß der Artikel 131 der Genfer Konvention nicht berührt wird. Allerdings hat man die Auslegung dieses Protokolls einer dreigliedrigen Kommission überlassen, deren Vorsitzender Herr Urutia jetzt diese sonderbare Auslegung Tatsache werden ließ.

So sehr wir geneigt sind, im Interesse der polnisch-deutschen Verständigung auf Kompromisse einzugehen, so muß ein Nachgeben in dieser neuen Entscheidung auf das entschiedenste abgelehnt werden. Aus einem Ausnahmefall darf kein Gewohnheitsrecht werden, der Völkerbund muß sich in aller Klarheit aussprechen, wie er zum Artikel 131 der Genfer Konvention steht, denn es ist sein Werk, welches er sanktioniert hat und dieses garantierte Elternrecht darf keiner willkürlichen Auslegung unterzogen werden. War das Nachgeben im Frühjahr von politischen Gesichtspunkten geleitet, so müssen jetzt alle politischen Momente ausgeschlossen werden und das klar umschriebene Recht, wie es in der Genfer Konvention festgelegt ist, sprechen. Das polnischseits die Bemühungen auf Abänderung des Artikels 131 hinzielen, ist uns bekannt und neuerdings ist auch einem deutschen Journalisten im Warschauer Innenministerium erklärt worden, daß Polen das Genfer Kompromiß so auslegt, daß die Nachprüfungen zu einer ständigen Einrichtung werden. Gegen eine solche Art der Interpretation des Genfer Kompromisses hilft nur die Urutung des Völkerbundes, der sich auf seiner Dezembertagung zu dieser Frage aussprechen muß und zwar nicht wieder durch Kompromisse, sondern durch eine rechtliche Entscheidung ohne irgend welche politische Momente.

Wir haben geglaubt, daß Polen von dieser neuen Interpretation mit Rücksicht auf die mit Hochdruck betriebenen deutsch-polnischen Verhandlungen, keinen Gebrauch machen wird, um keine Störung in diesen Verhandlungen eintreten zu lassen. Daß die sonderbare Auslegung des Herrn Urutia des Genfer Kompromisses nicht ohne Nachwirkungen auf die deutsch-polnischen Beziehungen sein wird, ist sicher anzunehmen, wenn auch eine Verschärfung der Gegensätze vermieden werden kann. Der Hinweis in der Auslegung, daß durch die neue Interpretation die Prüfung nicht zu ständiger Einrichtung wird, kann uns nicht befriedigen, wir müssen auf die klaren Bestimmungen des Artikels 131 der Genfer Konvention hinweisen, und auch an diesem Artikel 131 im Interesse der deutschen Minderheit festhalten. Der Deutsche Volksbund kann nichts mehr, als den Völkerbund erneut anrufen. Sogar der deutschen Regierung wird es nun sein, ihrer These, daß es sich bei der Prüfungsentscheidung nur um einen Ausnahmefall handelt, zum Recht zu verhalten.

## Selbstmord Joffes

**Kowno.** Nach Meldungen aus Moskau hat der erste Vorkämpfer der Sowjetregierung in Deutschland, Adolf Abramowitsch Joffe, Selbstmord begangen. Als Grund der Tat wird Nervenzusammenbruch angegeben.

Adolf A. Joffe wurde im Jahre 1883 in Simferopol (Krim) geboren. Bereits mit 16 Jahren begann er sich politisch in der Sozialdemokratischen Partei zu betätigen. Da er deswegen keine russische Universität besuchen konnte, bezog er zunächst die Berliner Universität. Nachdem er jedoch aus Deutschland 1906 als tätiger Ausländer ausgewiesen worden war, ging er nach Wien, wo er zum ersten Male mit Trotski zusammenkam. Bei einer seiner illegalen Reisen nach Rußland wurde er 1912 verhaftet und zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurteilt. Durch die Märzrevolution 1917 aus den sibirischen Gefängnissen befreit, ging er nach Petersburg, wo er in den Arbeiter- und Soldatenrat und zum Mitglied des Zentralkomitees der Räte gewählt wurde. Durch die Oktoberrevolution wurde er Vorsitzender des Kriegsrates, in welcher Eigenschaft er die Verhandlungen mit den Mittelmächten in Brest-Litowsk führte und den Waffenstillstands-Vertrag unterzeichnete. Als er 1918 Vorkämpfer in Berlin wurde, betätigte er sich an den Vorbereitungen der deutschen Revolution. Drei Tage vor Ausbruch der Novemberrevolution wurden ihm daher von der kaiserlich-deutschen Regierung die Pässe zugestellt. Später war er Kommissar für auswärtige Angelegenheiten und für soziale Versicherung. 1921 nahm er an den Verhandlungen in Genoa teil. Darauf wurde er zum Vorkämpfer für China und Japan bestellt. Von schwerer Krankheit genesen nahm Joffe 1924 an den Verhandlungen zwischen Sowjetrußland und England in London teil. Sein letzter Aufenthalt war Wien, wo er bis 1925 Vorkämpfer der Sowjetunion war. In der letzten Zeit war Joffe ohne offizielle Beschäftigung und arbeitete an den Orientinstituten.

## Trotski am Leben

**Kowno.** Wie aus Moskau gemeldet wird, sind die Gerüchte der Warschauer Presse über die Ermordung Trotskis aus der Luft gegriffen. Trotski befindet sich in Moskau und darf die Stadt nicht verlassen. Gesundheitlich geht es Trotski gut.

## Macdonalds Gesundheitszustand

**London.** Die von einem Morgenblatt gebrachte alarmierende Mitteilung über den schlechten Gesundheitszustand Macdonalds wird in einer Erklärung des Sekretärs der Führers der Arbeiterpartei als unbegründet bezeichnet. Macdonald selbst erklärt, daß sein Gesundheitszustand vor einiger Zeit zwar außerordentlich schlecht war, sich aber jetzt langsam bessert. Er sei nicht geneigt, das Land in seiner gegenwärtig unzufriedenen Verfassung zu verlassen. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Auffassung, daß der Gesundheitszustand Macdonalds tatsächlich ernste Sorge verursacht, weshalb es auch nicht verwunderlich sei, daß die früheren Gerüchte über eine baldige Nachfolge heute erneut Glauben fänden. Bei den gegenwärtig weit auseinandergehenden Strömungen in der Partei wäre die Lösung der Führerfrage im Augenblick nahezu unmöglich.

## Vandervelde in Paris

**Paris.** Der belgische Minister des Äußeren, Vandervelde, ist in Begleitung seiner Gemahlin in Paris eingetroffen. Vandervelde wird Sonntagabend Abend in der Sorbonne einen Vortrag über den belgischen Schriftsteller de Coster halten. Der eigentliche Zweck der Reise Vanderveldes nach Paris, ist jedoch eine Zusammenkunft mit dem französischen Handelsminister Bokanowski in Anbetracht der bevorstehenden belgisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen.

## Einigung mit der Opposition in Rumänien?

**London.** Nach der Meldung des „Daily Telegraph“ aus Bukarest hat der rumänische Regent, König Carol, Ministerpräsident Bratianu, nahegelegt, sich wenigstens mit einigen der Oppositionsparteien zu einigen. Der Regent hat sich den Wunsch, die gegenwärtigen inneren Zwistigkeiten in Rumänien in jedem Falle zu überwinden, da mittlerweile außenpolitische mit dem Friedensvertrag von Trianon im Zusammenhang stehende Fragen an Bedeutung gewonnen hätten.

## Große Fälschungen russischer Ujermoneh-Noten

**Berlin.** Vor einiger Zeit wurde in Frankfurt am Main, der Buchdrucker Böhle im Zusammenhang mit der Entdeckung einer Druckerlei in Frankfurt am Main verhaftet, in der falsche Ujermoneh-Noten in riesigen Mengen hergestellt worden waren. Jetzt sind weitere Verhaftungen vorgenommen worden, und das Untersuchungsergebnis geht dahin, daß es sich um einen Georgier namens Sabathier handelt, der erklärte, daß er die Fälschungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn und in Frankreich ausgeführt habe. Die gefälschten Ujermoneh-Noten sollen dazu bestimmt gewesen sein, die georgische Freiheitsbewegung zu finanzieren.

## Coolidge für umfangreiche Rüffungen zur See

**Philadelphia.** Coolidge war Freitagabend Ehrenpräsident der Union League, eines exklusiven Klubs Philadelphias. Coolidge sagte in einer Rede die Aufgaben zusammen, die der Bürger der Vereinigten Staaten hatten. Hierzu zählte Coolidge insbesondere Ausbau der Kriegsschiffe durch Vermehrung der Kreuzer und Unterseeboote sowie Unterstützung privater Reedereien beim Bau schneller Frachtdampfer, die als Hilfskriegsschiffe verwendbar sind, ferner Förderung der Luftschifffahrt. Als wichtigste Aufgabe bezeichnete Coolidge die Erhaltung der gegenwärtigen Wohlstand und wandte sich energisch gegen eine Herabsetzung der Schutzzölle.

## Grenzfreistigkeiten in der arabischen Wüste

**London.** Wie die „Times“ aus Basra berichten, ist der Ueberfall der Wahabistämme an der Iraqgrenze auf politische Beweggründe zurückzuführen. König Ibn Saud protestierte im letzten Jahre bei der Iraqregierung gegen die Errichtung einer Polizeistation in Nasir, da die Nejd-Iraqgrenze in dieser Region nicht unbedingt bewacht sei. Die Tatsache, daß die Stämme die Grenze ohne Aufsicht passieren konnten, bestätigte diese Auffassung. Die Wahabi zerstörten die Polizeistation und haben alle Polizisten getötet.

## Die Zensur in Rumänien

**Paris.** Nach einer Meldung des „Intransigeant“ hat die rumänische Regierung trotz beständigen Widerstandes der Presse die Zensur auf der gleichen Grundlage, wie während des Krieges angeordnet.

## Eine Spionageaffäre in Laibach

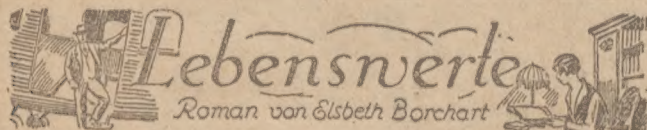
**Belgrad.** Wie aus Laibach gemeldet wird, haben die Polizeibehörden gestern Abend auf der Bahnstation knapp vor seiner Abreise den pensionierten Artilleriehauptmann Marko Rail verhaftet, der im Verdacht der militärischen Spionage zugunsten eines benachbarten Staates steht. Wie verlautet, sollen in die Affäre eine größere Anzahl angesehener Persönlichkeiten aus Laibach verwickelt sein.

## Neuer Banditenüberfall auf einen Eisenbahnzug in Mexiko

**Neugort.** In der Nähe von Palmira, nördlich von Aguas Calientes, wurde, wie aus Mexiko gemeldet wird, ein Eisenbahnzug von einer etwa 500-köpfigen Banditenbande überfallen. 18 Passagiere und 32 Mann der militärischen Begleitung wurden niedergemetzelt. Unter den Ermordeten befanden sich acht Frauen und vier Kinder.

## Großer Erfolg Reinhardts in New York

**Newyork.** Das erste Auftreten Reinhardts und seiner Schauspieltruppe im Century-Theater mit dem Sommernachtsstraum geisterte sich zu einem glänzenden Erfolg. Das Theater war überfüllt. Der Vorstellung wohnten die amtlichen deutschen Vertretungen und zahlreiche hervorragende Vertreter des amerikanischen öffentlichen Lebens bei. Reinhardt wurde mehrfach hervorgehoben und seine Schauspieler, insbesondere Moissi, ernteten starken Beifall. Die Pressekritiken, die einen sehr breiten Raum einnehmen, sind durchweg günstig.



Lebenswerte

Roman von Elsbeth Borchart

34. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Schreiben wollte er ja an sie, daß seine Frau erkrankt sei und deshalb vorläufig nicht in den Schriftstellerkreis kommen könnte. Ihr das mitzuteilen, hielt er für seine Pflicht. Ob sie aber kommen wollte, mußte er ihr überlassen, und seiner Frau Wunsch, sie zu sehen, nur ganz sein berühren.

In diesem Sinne schrieb er an sie einige kurze Zeilen, deren Inhalt ihr aber genug sagten. Hilde empfand nicht nur die unveränderte Hochachtung, die sich darin für sie ausdrückte, sondern auch den Wunsch: Komm! Und sie kam voll Teilnahme und Hilfsbereitschaft, alle vorangegangenen kleinen Kränkungen vergessend.

Der Professor selbst führte sie an das Bett seiner Frau, und diese streckte ihr voll Freude die Hände entgegen und bedankte sich in so herzlichen Worten für ihr Kommen, daß es Hilde wie eine Last von der Seele fiel. Auch gewann sie während der Unterhaltung immer mehr den Eindruck, daß Frau Reinhardt früher unter der Vorwirkung ihrer Krankheit gehandelt hatte und darum nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnte, und als sie jetzt durchblicken ließ, wie einsam sie sich in den Vormittagsstunden, wo ihr Mann auf der Universität war, fühlte, versprach ihr Hilde freudigen Herzens, sie in dieser Zeit öfter zu besuchen.

Fast einen Tag um den anderen kam sie nun, um der kranken, hysterischen Frau Gesellschaft zu leisten, sie zu zerstreuen, ihr gütlich zuzureden oder die kleine milde Gelsa, die mit schwärmerischer Zärtlichkeit an ihr hing, zu bändigen, sie der Mutter fern zu halten. Mit ihrer ruhigen, festen Art wirkte sie erzieherisch auf das Kind, das bisher fast ohne Erziehung aufgewachsen war. Aber auch der Frau wurde sie immer unentbehrlicher, und mit dem ganzen Egoismus der Kranken belegte sie das opferbereite Mädchen mit Beschlag. Und Hilde brachte das Opfer anfangs mit Freuden. Als aber drei Wochen dar-

über hingegangen waren, fühlte sie sich seelisch und körperlich ermattet. Sie hatte es doch nur ihm zuliebe getan, und darum hatte sie es gern getan. Aber einmal mußte es ein Ende haben. Frau Reinhardt war schon längst außer Bett und fühlte sich ganz wohl, sie bedurfte ihrer nicht mehr. Hilbes Besuche waren ihr nur eine liebgeordnete Gewohnheit und Zerstreuung. Als Hilde nun ihre Besuche einschränkte, war sie zuerst ungehalten, sah aber doch nach und nach ein, daß sie das junge Mädchen nicht länger für sich in Anspruch nehmen durfte. Sie fühlte sich jetzt auch wohler und zufriedener. Ihr Argwohn war verfliegen. Freilich hatte sie ein öfteres Zusammentreffen Hilbes mit ihrem Manne klug zu verhindern gewußt, auch vermied sie jeglichen Hinweis auf den Schriftstellerkreis, obgleich es ihr manchmal schien, als ob Wolf nur auf den Anstoß wartete. Es war ein Rest ihrer alten törichten Eitelkeit, daß sie es unterließ, und sie wußte, daß er ohne Anregung von ihrer Seite nicht wieder hingehen würde. Daß ihr mithin jeglicher Anlaß zum Argwohn fehlte, übte auf ihr Gemüt einen vorteilhaften Einfluß aus. Sie war munterer und rücksichtsvoller gegen ihren Mann als je, und ahnte in ihrer Selbstkritik nicht, was sie ihn entbehren ließ.

Hilde arbeitete nun wieder mit verdoppeltem Eifer. Ihre Arbeit machte riesige Fortschritte und lag endlich beendeter vor ihr. Als sie sie noch einmal durchlas, mußte sie sich gestehen, daß es ihre beste Arbeit war. Ein heiterer Wunsch durchlief sie: viele Arbeit Reinhardt vorzulegen, wie sie es bisher mit jeder getan hatte, von ihm das Urteil zu hören. Nach langem Zögern und Schwanken entschied sie: Nein. Sie hätte dann wie ehedem zu ihm gehen müssen und das wollte sie nicht. Wenn Frau Reinhardt auch während ihrer Krankheit ganz umgewandelt schien und sie mit liebenswürdiger Wärme und Vertrauen behandelte, so hatte sie den unberechenbaren Charakter dieser Frau doch genugsam kennen gelernt, um nicht auf Ueber-raschungen gefaßt sein zu müssen und sie wollte keinen auch nicht den geringsten, Anlaß zu neuen Mißverständnissen geben. Wie sehr ihr Reinhardts Rat, seine treue Freundschaft fehlte, das empfand sie jetzt schmerzhafter denn je, aber sie mußte stark sein und sich bezwingen. Mit diesem

Verzicht wuchs etwas in ihr empor, was sie sich selbst nie zugestanden haben würde: Ein tüchter Wagemut, ein entschlossenes Handeln. Sie nahm ihr Manuskript und landete es ohne weiteres an die Redaktion einer ersten Zeitschrift, die Reinhardt ihr einmal für später vorgeschlagen hatte.

XII.

Hilde und Hans Werner waren jeden Mittwochsabend im Schriftstellerkreis gewesen, ohne Reinhardt, sie dort zu treffen. Während Hilde ruhig und resigniert blieb, machte Hans Werner seinem Herzen Luft. Er verstand seinen Freund nicht mehr, sagte er, zum Pantoffelhelden hätte er doch nie Anlage gehabt, und die Rücksicht auf seine Frau, die, wie er sich mit eigenen Augen überzeugt habe, wieder ganz gesund sei, schien ihm doch zu weit getrieben. Hilde versuchte, so gut es gehen wollte, seinen Unmut zu beschwichtigen, obgleich ihr der Reiz dieser Abende durch Reinhardts Fehlen ebenfalls verloren gegangen war. Wenn es nicht die einzigen Stunden gewesen wären, in denen sie den Bruder sah, würde sie auch nicht mehr hingegangen sein. Um ihn aber machte sie sich jetzt ernstlichere Sorgen als je. Seine Ruhe und sein Gleichmut, die sie stets an ihm bewundert hatte, waren einer unruhigen Hast gewichen, die mit schlechter Stimmung abwechselte. Sie wußte wohl, wo sie den tieferen Grund zu suchen hatte, aber sie wollte sich ebenjowenig in sein Geheimnis drängen, als sie ihn in ihr eigenes Innere sehen ließ.

Dazu kamen Nachrichten von Hause, die sie ebenfalls beunruhigten. Bunkelich traf das Pensionatsschloß jeden Ersten ein. Die Mutter schrieb Briefe voll Liebe und Teilnahme. Zwischen den Zeilen aber lag Hilde eine geheime Sehnsucht und Sorge hindurch. Ulli schrieb auch des öfteren und beklagte sich, daß es jetzt „furchtbar“ langweilig in Selgendorf sei. Sie hätte den Papa schon gebeten, sie auch einmal nach Berlin zu lassen, wenn auch nur, um sie, Hilde, einmal zu besuchen, aber er wolle nichts davon wissen. Ueberhaupt wäre er und Kurt oft sehr verstimmt, und sie wisse nicht genau, ob es die Sorge um Onkel Brun-ned, dessen Gut nun bald subhastiert werden solle, oder ob es eigene Sorgen wären.

(Fortsetzung folgt.)



## Pflez und Umgebung

**Totenfest.** Die katholische Kirche gedenkt ihrer Toten am Allerheiligenfest. Die evangelische Christenheit tat dies am letzten Sonntage des Kirchenjahres, am Totensonntag. Das Totenfest kommt dunkel und schwer, vom Novembernebel überhattet. Wir wandern durch die Gräberreihen und Kieflöcher noch einmal mit besonderer Innigkeit all unsere Toten, die in der Erde Grund schlafen. Wieder lebendig werden in uns die seligen Stunden der Gemeinschaft; sie sind wieder unmittelbar neben uns, ihr Feinstes und Stillestes steht in der Verklärung des Todes vor uns. Doch alles rückt zusammen in dem einen schmerzlichen Empfinden dessen, was wir verloren haben. Unsere Gedanken eilen hinaus in die Ferne zu den Gräbern, in denen die Söhne und Brüder während des großen Weltkrieges ihre letzte Ruhestätte fanden. Unser Schmerz ist heiß und herb, daß so viel Jugend vom Tode geküßt wurde, daß so viel Männer zerstreut auf ihrer Lebenshöhe jääh zerbrochen wurde. Sehnen die Liebe sucht viele, die in der Ferne verharren sind, wer weiß, wo deren Grab kein Kreuz und kein freundliches Zeichen schmückt. Darob ergreift uns ein heiliges Leid. Aber wir wissen auch die Botschaft der Toten: Nicht vergehen im Schmerz, nicht versinken im melancholischen Erinnern, nicht tränenden Augen in das rauhe Leben schauen, fremd, gleichgültig, abwehrend! Der Tod darf den Ernteten und Starben nur stets ein Mahner zum Leben sein. Das Leid darf uns also nicht zerbrechen, sondern verkünden. Wir müssen aufrecht und festgestarkt das Leben packen und es umwandeln und ihm wieder etwas einhauchen von großen Glauben und unübertwindlicher Liebe. Der Sohn, der vom Grabe des Vaters kommt, soll seines Heimgegangenen würdig sein, soll entschlossen das Werkholz, das der Hand des Vaters entfiel, in die eigene Hand nehmen, auf dem alten Grund weiter bauen und in unablässiger Arbeit des Vaters Gedächtnis ehren. Am Totenfest steigt vergangenes Leben in lichter Reinheit vor unseren Augen empor. Der Tag, der den Toten geweiht ist, richtet einen Anstoß an unsere Gewissen. Worte vermögen das nicht zu schildern, was an Reinheit und Güte, Lebenslust und innerer Tätigkeit der Tod uns genommen hat. Die Toten grüßen uns aus der ewigen Welt. Möchte ihre Stimme uns rufen zu lauterem Denken, zu sittlicher Kraft, zu rastlosem Tun im Dienste aller edlen Dinge. Wer todverklärt am Grabe der Seinen steht, der schaut die Herrlichkeit, die aus des Grabes Tiefe steigt, der weiß, daß der Tod verschlungen ist in den Sieg, der geht als ein Lebensstarker in den neuen Tag.

**Verpersönlichungen.** Verlegt wurden die Pflanzlichen Hilfsjäger Lehmann von Janowicz nach Jwałow, Gornik von Jwałow nach Brzegow, Marek von Brzegow nach Czulow.

**Autounfall.** Mittwoch, den 16. d. Mts., nachmittags gegen 6 Uhr, ereignete sich an der Weichselbrücke bei Goczalkowicz ein Autounfall. Amtmann Anders aus Rudolowicz fuhr in einem gedeckten Wagen von Dzedzich in Richtung Goczalkowicz. Da kamen in Richtung Pflez-Dzedzich zwei Personenautos in raschem Tempo angefahren, das zweite in unmittelbarer Nähe des ersten. Das ordnungsmäßig beleuchtete Gespann wich vorchristemäßig nach der rechten Seite bis an den äußersten Rand der Straße aus. Untermäßig wollte aber das zweite Auto das erste rechts überholen und fuhr mit aller Gewalt in das Gespann hinein und stieß das linksgepantte Pferd auf der Stelle. Der Autoführer fiel vom Bock und erlitt am Rücken eine glücklicherweise nicht zu schwere Verletzung, so daß er ins Pfleiser Krankenhaus geschafft werden mußte. Die übrigen drei Insassen der Kutsche kamen mit dem Schrecken und leichteren Verletzungen durch Glassplitter davon. Das aufgefuhrne Auto hat keinen sonderlichen Schaden davongetragen.

**Kammermusikabend.** Montag, den 21. November, abends 8 Uhr, findet im Saale bei Bialas ein „Bunter Kammermusikabend“ statt, veranstaltet von zwei namhaften Vertretern aus dem Reiche der Musik und einer erstklassigen Vertreterin der Schauspieler- und Regisationskunst. Es sind dies die bekannte Geigerin Hilke Eggers, Professorin an der Meisterklasse des staatlichen Konservatoriums in Weimar, ferner als Pianist der jugendliche Klaviervirtuose Hartmut Wegener, der zu den besten Pianisten des heutigen pianistischen Nachwuchses gehört, schließlich die Berliner Schauspielerin Zemela von Doulong, eine Meisterin des Vortrages und bekannt als die gefeierte Vertreterin großer Bühnengestalten. Auf diesen Kammermusikabend wird empfindend hingewiesen. Der Besuch desselben ist ganz entschieden recht lohnend. Eintrittskarten sind im Vorverkauf bei der Geschäftsstelle des „Anzeiger für den Kreis Pflez“ zu haben und kosten für den 1. Platz 2 Zloty und für den 2. Platz 1 Zloty.

**Landwirtschaftlicher Kreisverein Pflez.** Der Landwirtschaftliche Kreisverein hielt Freitag, den 18. November, am Nachmittage eine sehr gut besuchte Sitzung ab. Derselben ging um 3½ Uhr im Ruffstalle der Dekonomie Kempa, die Vorführung einer Melkmaschine Alfa-Daval voran. Dieselbe erregte das Interesse der Besucher. In der späteren Sitzung, wurde der Kostenpunkt für diese Melkmaschine erörtert bezw. die Erparnisse, die durch den Gebrauch der Maschine statt der weiblichen Arbeitskräfte erzielt werden. In der nächsten Nummer unserer Zeitung werden wir auf diese Maschine eingehend zu sprechen kommen. Die eigentliche Vereinsführung fand im Gesellschaftszimmer des Hotels Juchs statt und begann um 4 Uhr. Der Vorsitzende Landwirtschaftsinspektor Dr. Goghele eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung der zahlreich erschienenen, besonders des als Gast und Redner anwesenden Professors Dr. Pielarski von der Landwirtschaftlichen Hochschule in Gießen (Lehen). Vereinssekretär Amtmann Anders aus Rudolowicz brachte das Protokoll über die letzte Sitzung zur Kenntnis; Einwendungen gegen das Protokoll wurden nicht erhoben. Dann erhielt Professor Dr. Pielarski das Wort zu seinem Vortrage über Karloffkrankheiten. Der Redner sprach in sehr interessanter und sachkundiger Weise über die verschiedenen Krankheiten, besonders über den Karloffkrebs. Dieser hat sich in mehreren Gegenden Oberschlesiens seit einigen Jahren ziemlich stark verbreitet. Der Kreis Pflez ist verhältnismäßig noch wenig von dieser schrecklichen Krankheit befallen. Der Vortragende forschte mit Erfolg nach den Ursachen der Verbreitung des Krebses und erörterte dieselben eingehend und einleuchtend. Auch die verschiedenen Arten der Bekämpfung der Krebskrankheit besprach der Vortragende in lehrreicher Art. Vor allem muß der Landwirt selbst dem Pflanzensatz nach allen möglichen Seiten nachsehen. Lebhaften Beifall fanden die aufmerksamen Zuhörer dem erfahrenen Redner für seine außerordentlich wertvollen Ausführungen. Der Vorsitzende dankte noch besonders dem Redner. Es entspann sich ein lebhafter Meinungsaustausch über die ganze Materie, wobei an Dr. Pielarski allerlei Fragen gerichtet wurden, die er in freundlicher und praktischer Weise beantwortete. Hierauf berichtete Versuchungsleiter Grunow über die in diesem Jahre gemachten Versuche und deren Ergebnisse. Im ganzen wurden 49 Versuche auf 1018 Einzelpflanzen vorgenommen. Der Bericht zeigte, daß der Ver-

## „Muster“ in der Starboferme

Während des Plebiszits hat Korfanti mit den Franzosen das große Geschäft gemacht und die fiskalischen Gruben zwischen Polen und Franzosen zur Hälfte geteilt. Dabei hat er auch an sich gedacht und sich ein warmes Plätzchen im Aufsichtsrate vorbehalten. Weil von polnischer Seite vier Vertreter im Aufsichtsrate der „Starboferme“ sitzen, so hat Herr Korfanti seine intimen Freunde und Plebiszitmitarbeiter dort eingeführt. Neben Korfanti saß dort der ehemalige polnische Konsul in Oppeln Kenschanski, der Professor Benis und der Sejmarschall Wolny. Das waren wohl die idealsten Posten, die sich denken ließen. Zu tun war dort nichts oder fast nichts und die Dollars rollten fortwährend in die Taschen. Leider währte auf unserer Erde nichts ewig und auch die Aufsichtsratsposten haben aufgehört zu sein. Herr Korfanti hat wahrscheinlich eine solche Wendung vorausgesehen, weil er den Vertrag so gedreht hat, daß seine Entfernung aus der Starboferme nicht leicht möglich war. Die Grabst-Regierung hat ein besonderes Gesetz herausgegeben, um Korfanti vom Aufsichtsrate abberufen zu können. Nach Korfanti kamen dann auch seine Freunde an die Reihe. Entfernt wurden der ehemalige Konsul Kenschanski und Professor Benis. Die Warschauer Presse bringt jetzt die Meldung, daß auch der Sejmarschall Wolny vom Aufsichtsrate der Starboferme abberufen wurde. An seine Stelle kommt der ehemalige Finanzminister Klarner. Die „Sanacja Morania“ begnügt sich also mit der Befestigung Korfantis nicht, sondern will auch mit dem Korfantisismus aufräumen. Erst unlängst wurde Sejmarschall Wolny von der Gemischten Kommission abberufen, obwohl er die geeignetste Person in Polen auf diesem Posten war und jetzt wird er auch aus dem Aufsichtsrate der „Starboferme“ entfernt. Dabei ist die politische Betätigung des Sejmarschalls sehr bescheiden. Er hat aber gleich nach dem Maiumsturz ein Flugblatt mit unterzeichnet, in welchem alle Aufständischen aufgefordert wurden, dem Korfantiverband der Aufständischen und Soldaten beizutreten und das ist es gerade, was die „Sanacja Morania“ ihm nicht verzeihen kann. Wird der Schlesiische Sejm noch aufgelöst, so bleibt der Herr Sejmarschall das, was er zur Zeit der „Germany“ war — ein einfacher, oberösterreichischer Rechtsanwalt.

Daß dieser Vorfall die „Polonia“ in Aufregung versetzte, ist mehr als begreiflich. Sie teilt mit, daß an Stelle der Enthobenen, Herren aus dem Osten treten, einer sogar aus dem fernen Osten. Bei diesem Anlasse schreibt die „Polonia“, daß Korfanti seine Enthebung nicht anerkannt hat, sondern vor dem Verwaltungsgerichtshof in Warschau gegen die Enthebung eine Klage eingereicht hat. Man sollte ihm Geld angeboten haben, falls er von der Klage Abstand nimmt, was er jedoch ablehnte. In Polen hält sich ein System, das den oberösterreichischen Polen nicht traut und daher wird einer nach dem anderen beseitigt.

Daß dieser Vorfall die „Polonia“ in Aufregung versetzte, ist mehr als begreiflich. Sie teilt mit, daß an Stelle der Enthobenen, Herren aus dem Osten treten, einer sogar aus dem fernen Osten. Bei diesem Anlasse schreibt die „Polonia“, daß Korfanti seine Enthebung nicht anerkannt hat, sondern vor dem Verwaltungsgerichtshof in Warschau gegen die Enthebung eine Klage eingereicht hat. Man sollte ihm Geld angeboten haben, falls er von der Klage Abstand nimmt, was er jedoch ablehnte. In Polen hält sich ein System, das den oberösterreichischen Polen nicht traut und daher wird einer nach dem anderen beseitigt.

## Blind greift jede Frau nach



hübsch umfangehaltene Arbeit geleistet hat und seinen Zweck erfüllt. — Die ganze Sitzung nahm einen höchst angenehmen Verlauf. In der nächsten Nummer folgt noch ein ergänzender Bericht über krebstöfische Karloffsorten und über die Versuchstation an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Lehen.

**Besitzverein.** Die Ortsgruppe Pflez des Besitzvereins hat eine Stabteilung unter Leitung des Ortsverwalters Erolle errichtet und hat damit einen bedeutenden weiteren Schritt in seiner Entwicklung getan. — Die bestellten Besitzjahrblätter können beim Vereinskassenwart Maciawski gegen Entrichtung von 2 Zloty je Stück abgeholt werden. — Auf dem Almsaal ist in der Klementinenhütte ein „Pfleiser Zimmer“ eingerichtet worden, mehrere Betten werden für Mitglieder der Pfleiser Ortsgruppe bis abends 9 Uhr reserviert bleiben. Hoffentlich wird von dieser Einrichtung reger Gebrauch gemacht werden. — Das Besitzfest der Ortsgruppe ist endgültig auf den 14. Januar festgesetzt worden.

**Cäcilienverein Pflez.** Dienstag, den 22. d. Mts., abends 8 Uhr, bezieht der hiesige Cäcilienverein im Pfleiser Hof das Fest seiner Patronin in Form eines Familienabends. Zunächst sind gesungene und humoristische Vorführungen vorgesehen, dann soll der Tanz in seine Rechte treten. Zutritt haben alle aktiven und inaktiven Mitglieder der nebst ihren Angehörigen. Gäste können eingeführt werden.

**Katholischer Gesangsverein.** Wie bereits einmal mitgeteilt, hält der katholische Gesangsverein, Pflez, Sonntag, den 20. Nov. abends 8 Uhr, bei Rud. Bialas eine außerordentliche Generalversammlung ab, wozu alle Mitglieder eingeladen sind.

**Gesangsverein.** Der nächste Gesangsabend findet Montag, den 21. November, im kleinen Saale des Hotels „Pfleiser Hof“ statt und beginnt um 8 Uhr. Die Sänger und Sängerinnen werden um vollständige Beteiligung gebeten.

**Das Gebäude der Krankenkasse ohne Dach.** Bekanntlich hat die Ortskrankenkasse für den Kreis Pflez ihr Gebäude abgedeckt und einen Stock aufgeführt und auch einen größeren Anbau in gleicher Höhe errichtet. Aber es fehlt noch das Dach auf dem alten, nunmehr erhöhten Gebäude und dem Anbau. Seit einigen Wochen sind die Bauarbeiten zum Stillstand gekommen. Wogegen fragt man, warum die Arbeiten nicht fortgesetzt werden, warum vor allem kein Dachstuhl aufgeführt und der ganze Bau nicht eingedeckt wird. Soll denn der Bau den Winter über unbedeckt bleiben? Dann tun uns die Mieter in dem alten Gebäude wirklich leid.

**Wochenmarkt.** Der Wochenmarkt am Freitag zeigte ziemlich starken Besuch und ausreichende Zufuhr. Butter kostete im Durchschnitt 350 Zloty, Weizen 60 Groschen. Es ist unverständlich, warum die Eier so fürchterlich teuer sind. Gemüse und Obst war für normale Preise zu haben. In Giesels war das Angebot ziemlich stark, die Preise behielten ihre bisherige Höhe.

**Alberun.** Die Statuten der gewerblichen Fortbildungsschule sind von der Wojewodschaft bestätigt worden. Der nächste Viehmarkt in Alberun findet Mittwoch, den 30. November statt.

**Janowicz.** In Janowicz ist ein Abendkursus für weibliche Handarbeiten eingerichtet worden. Derselbe ist kostenlos und sehr lehrreich, besonders auch für ländliche junge Mädchen.

**Nikolai.** Schulleiter Karl Zembol, früher in Kobelitz, zuletzt in Siegfriedsdorf, wurde an die Minderheitschule in Nikolai versetzt. Auf Anordnung des Unterrichtsministeriums ist das bisherige Mädchenlyzeum in Nikolai in ein Realgymnasium umgewandelt worden und führt die Bezeichnung „Städtisches Mädchengymnasium“.

## Aus der Wojewodschaft Schlesien

### Interpellation wegen Gieralkowicz

Am Donnerstag sprachen die beiden deutschen Abgeordneten Rottmeier und Dombert Klinka beim polnischen Ministerpräsidenten Bartel vor, um diesen wegen des ruchlosen Ueberfalles auf den deutschen Abgeordneten Franz in Gieralkowicz am Sonntag, den 8. November zu interpellieren. Der Ministerpräsident verwies die beiden Abgeordneten an den Innenminister. Der Innenminister, General Skobkowski, hörte die Beschwerden und Wünsche der beiden Abgeordneten an, die vor allem betonten, daß die Polizei gegen die unformierten Aufständischen nicht aufträte. Der Innenminister verurteilte die brutale Tat und erklärte, daß niemand das Recht habe, einen anderen zu verprügeln, auch kein Aufständischer, wenn allerdings auch die Aufständischen für Oberschlesien viel getan hätten. Der Minister versprach für die Gleichberechtigung aller Bürger zu sorgen.

Im weiteren Verlauf der Unterredung wiesen die beiden deutschen Abgeordneten darauf hin, daß verschiedene Aufständische, deren Verbrechen von der Polizei festgestellt worden ist, trotzdem bis heute noch unbefristet unbelassen. Der Innenminister versprach, sich auch hier für die gesetzmäßige Bestrafung aller Schuldigen einzusetzen.

Wie wir erfahren, sind zwei der Aufständischen in Gieralkowicz, die an dem Ueberfall auf den Abg. Franz beteiligt waren, bereits verhaftet worden. Gegen den Polizeikommandanten des Ortes ist gleichzeitig ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

### Der Kampf gegen die Minderheitschule

Am gestrigen Donnerstag wurde gegen den früheren Redakteur der „Polska Zachodnia“ Dylong wegen Verbreitung falscher Gerüchte und Verleumdung des ehemaligen Bürgermeisters von Albersun, Kruppa vor Gericht verhandelt. In einem Artikel des genannten Blattes wurde der Privatkläger scharf angegriffen und demselben Deutlichkeitsfalschheit, Nachlässigkeit im Dienst, sowie Trunksucht vorgeworfen. Die Angriffe in der „Polska Zachodnia“ erfolgten aus dem Grunde, weil Kruppa während seiner Amtszeit, Termine für die Neuannemung zur Minderheitschule öffentlich ausrußen ließ. In dem Artikel wurde behauptet, daß der Kläger durch sein Vorgehen seine Deutlichkeitsfalschheit bekunden und zum Ausbund bringen wollte und dadurch Anlaß zum öffentlichen Vergernis gab. Selbstverständlich konnte der verantwortliche Redakteur diese Behauptungen nicht aufrechterhalten. Die vernommenen Zeugen konnten über Kruppa nichts nachteiliges aussagen. Letzterer wiederum wies nach, daß er eine im Amtsblatt veröffentlichte Verfügung strikt befolgt habe, wonach die Einwohnerschaft durch öffentliches Ausrußen auf die Termine zwecks Vornahme der Annemungen für die Minderheitschule aufmerksam gemacht werden mußte. Dieser Anordnung sei pflichtgemäß Folge geleistet worden, jedoch könne von einer Bevorzugung der Deutschen nicht die Rede sein. — Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde Redakteur Dylong wegen Verbreitung falscher Gerüchte und Verleumdung zu einer Geldstrafe von 100 Zloty verurteilt. Ueberdies hat eine Veröffentlichung des Urteils in der „Polska Zachodnia“ zu erfolgen.

### Die Suche nach dem Prekhabal

Bereits im Oktober wurde angekündigt, daß ab 1. November der Prekhabal wieder eingeführt wird. Vor der Monopoleinführung hat bekanntlich jeder oberösterreichische Arbeiter seinen anderen Prekhabal gekauft, als den amerikanischen Prekhabal „Kentucky“. Er hätte verzichtet. Nach der Uebernahme wurde das Tabakmonopol eingeführt und die Oberschlesier mußten auf vieles verzichten, u. a. auch auf den Prekhabal. Man bot dem Pfeifenraucher ein anderes Kraut an und da der „Kentucky“ nirgends zu haben war, so hat sich unser Kumpel schweren Herzens entschlossen, den Monopoleprekhabal in seine Pfeife zu stopfen. Doch hat es Jahre gedauert, bis der oberösterreichische Kumpel aufgehört hat zu schimpfen. Nun hieß es plötzlich, daß ab 1. November der Prekhabal „Kentucky“ in den Tabakverkaufsstellen zum Verkauf angeboten wird. Diese Ankündigung hat bei den Pfeifenrauchern eine freudige Erregung hervorgerufen. Genau am Ersten, liefen sie von einem Tabakladen zum anderen, aber nirgends war Prekhabal zu bekommen. Man tröstete sich damit, daß wahrscheinlich gleich nach dem Ersten der Prekhabal in die Verkaufsstellen gelangen wird. Viele Pfeifenraucher haben sich nach der Erklärung mit dem Monopollabad gar nicht eingegeben und warteten auf „Kentucky“. Es verstrich ein Tag nach dem andern, aber „Kentucky“ kam nicht. Nun sind bereits mehr als 14 Tage nach dem Ersten, aber er ist nirgends zu bekommen und aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es noch ziemlich dauern, ehe der Kumpel seinen Freund „Kentucky“ in Polnisch-Oberschlesien begrüßen können wird.



## Börsenturse vom 19. 11. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . . 1 Dollar	{ amtlich — 8.92 zł frei — 8.93 zł
Berlin . . . 100 zł	— 47.— Rmł.
Kattowisch . . 100 Rmł.	— 213.— zł
1 Dollar	— 8.92 zł
100 zł	— 47.— Rmł.

## Telegraphische Geldanweisungen nach dem Auslande

Handelskreise haben sich an das Ministerium für Industrie und Handel wegen Zulassung telegraphischer Geldanweisungen nach dem Auslande gewandt. Diese Art von Überweisungen hat bereits früher bestanden und ist nur infolge des Erlasses der Devisenverordnung auf das Staatsgebiet eingeschränkt worden.

## Zur Registrierung der Schankkonzessionen

Auf der Versammlung des Gastwirtsvereins, die am gestrigen Freitag, vormittags um 10 Uhr, im Bundeshaus in Kattowisch abgehalten wurde und an welcher sämtliche Filialleiter aus der Wojewodschaft Schlesien teilnahmen, wurde erneut zu der wichtigen Frage betreffend die Registrierung der Schankkonzessionen Stellung genommen. Im Auftrag des Zentralverbandes, wies Hauptpräsident Kobakowski in seinem Referat darauf hin, daß auf der letzten Tagung der Gastwirte in Kattowisch grundsätzlich gegen die Registrierung gestimmt wurde. Da jedoch an der Abstimmung gleichzeitig Vertreter der Gastwirte, welche die Schankwirtschaft nachweislich führen und nicht als eigene Konzessionsinhaber anzusehen sind, teilnahmen, ebenso solche Mitglieder, die ihre Konzessionen zwecks Registrierung bereits angemeldet haben, sieht sich der Hauptvorstand veranlaßt, zu dieser wichtigen Frage erneut Stellung zu nehmen. Zu diesem Zweck wird wiederum eine große Gastwirtsversammlung in Kattowisch, am Montag, den 28. d. Mts., vormittags um 10 Uhr abgehalten, auf welcher nochmals eine Abstimmung vorgenommen werden soll. Abstimmen werden für und wider die Registrierung in diesem Falle nur diejenigen Mitglieder, welche tatsächlich ihre Konzessionen bisher zur Registrierung nicht angemeldet haben und deren Konzessionsabschriften noch im Zentralbüro vorliegen.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde bekanntgegeben, daß der Hauptvorstand in nächster Zeit im Interesse der organisierten Mitglieder eine Steuerbefreiung abschließen will. Hierfür sollen besondere Beträge infolge des günstigen Bezugspreises für Kohlenfäule, welche zu annehmbaren Preisen von der Kohlenfäulefabrik in Bismarckhütte auf Grund einer besonderen Vereinbarung an die Mitglieder geliefert wird, Verwendung finden. An die anwesenden Filialleiter wurde appelliert, darauf hinzuwirken, daß seitens der Mitglieder alle Aufträge der vorgenannten Fabrik erteilt werden.

Schließlich wurden den einzelnen Filialleitern Formulare zwecks Stellung der Anträge betreffend Gewerbezeugnisse der 3. Kategorie, sowie ferner nur eines Gewerbezeugnisses, zugleich für die in dem gleichen Hausgrundstück gelegenen Destillen, Restaurationen und Sale ausgehändigt.

## Kattowisch und Umgebung.

Kammermusikabend in Kattowisch. Wie bereits angekündigt, findet am Sonntag, den 20. November, abends 8 Uhr, im Christlichen Hofpils ein „Winter Kammermusikabend“ statt, der ein großes künstlerisches Ereignis zu werden verspricht. Ueber Hilde Elgers, die bekannte deutsche Geigerin, schreibt Professor, Generalmusikdirektor Präger, der Dirigent des Berliner Philharmonischen Orchesters wörtlich: Ich habe Hilde Elgers als große Künstlerin kennen gelernt. Bei ihr vermischt in seltenster Weise Persönlichkeit und Kunstwerk, sie ist bis in die Fingerspitzen musikalisch, hat ein fabelhaftes Temperament, eminenten Technikt, sie ist eine echte Künstlerin und eine Geigerin seltenerer Art. Ebenso begeistert schreibt die ganze deutsche Presse über Irmla von Dubong, die gefeierte Berliner Schauspielerin, welche Goethe und Werfel registrieren wird. Harimut Wegener, der junge Pianist, ist soeben von einer sehr erfolgreichen Konzertreise aus Finnland und Skandinavien zurückgekehrt und hat seinen Ruf als einer der besten unter den jungen deutschen Pianisten be-

# Kinderbeschäftigung im Winter

Der Winter bringt der Hausfrau vermehrte Arbeit, vorerst die Sorge für Heizung und Beleuchtung. Auch der beständige Aufenthalt der Familie in der Wohnung erfordert mehr Aufmerksamkeit seitens der Wirtschaftsführenden, die ihr Augenmerk auf die Erhaltung der Ordnung in den bewohnten Räumen zu richten hat. Und noch ein Faktor tritt hinzu: das ist die Notwendigkeit, sich mehr den Kindern widmen zu müssen als im Sommer.

Während in der warmen Jahreszeit die jungen Wesen sich im Freien austoben können, sind sie jetzt meist an die Stube gebannt. Da heißt es dann, für die Beschäftigung der unterhaltungsbedürftigen lebhaften kleinen Schar zu sorgen.

Wie soll ich die Kleinen beschäftigen? Das ist die Frage, die eine gründliche Erleuchtung erheischt, und die von der Mutter stets am besten, das heißt, in der für die Kinder geeignetsten Weise gelöst zu werden vermag. Versteht es doch die eigene Mutter am besten, sich in die Psyche ihres Kindes zu versetzen und seinen Ideen zu folgen, die es in der selbstgewählten Beschäftigung entwickelt. Im Spiel arbeitet des Kindes Phantasie, der durch allzu kompliziertes Spielzeug kein Schraubstock angelegt werden darf; daher ist auch jede Dressur bei der Anleitung zum Spiel vom Uebel.

So heißt es denn, den Kleinen vor allem Anregung zu passender Beschäftigung zu bieten und ohne kostbares Spielgerät sie auf abwechslungsreiche Zerstreuung hinzuweisen. Die einfachsten Materialien werden dabei zu willkommenen Hilfsmitteln. Kleine, flache Kieselsteine verschiedener Art, die das Kind auf dem Spaziergang gesammelt, taucht es mit Buntschweiß farbig an und verwendet sie, um eine „Ausstellung“ damit zu veranstalten. — Wie Postkarten, Heftbedel und Kartonpapier werden zum Ausschneiden von Klappfiguren verwendet, die als Menagerietiere und Menschenfiguren, Bauernhöfe, Weiden und Tierparks beschildern. Ställe, Bäume und Käfige schneidet man aus Altkleidern und taucht sie mit Wasserfarben an.

Das Bildermaalen und Ankleben bereitet den Kleinen stundenlang Vergnügen. Jeder alte Katalog, jedes Modenblatt und jede illustrierte Zeitschrift erfreut als Ausschussbilderbuch das Kinderherz. Auch das Durchzeichnen der Illustrationen mittels Pinsel oder Seidenpapier geschieht mit ebenso viel Eifer wie Freude.

festigt. Der Abend wird ein seltenes und sehr interessantes künstlerisches Ereignis für unsere Stadt werden, und es wird um recht zahlreiche Beteiligung gebeten. Karten im Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße.

Deutsches Theater Kattowisch. Am Mittwoch, den 23. November, abends 8 Uhr, findet im Saale des evangelischen Gemeindehauses, ul. Bankowa, ein Vortragsabend des Herrn Regierungsrats Professor Dr. Brahn, Deutscher Bevollmächtigter für Arbeitsfragen beim Internationalen Schiedsgericht in Bruchthal, über das Thema: „Der Pessimismus, eine Quelle der Kraft“ statt. Karten im Preise von 1 bis 3 Zloty sind an der Kasse des Deutschen Theaters, Rathausstraße, zu haben.

Wieviel Arbeitslose zählt der Landkreis Kattowisch. Der letzte Wochenbericht des Bezirks-Arbeitsnachweises in Kattowisch weist einen Zugang von 270 und einen Abgang von 168 Erwerbslosen auf. Insgesamt wurden 3957 Arbeitslose, einschließlich Frauen am Wochenende geführt. Es entfielen auf Siemianowisch 1681, Neuborf 1173, Myslowitz 650, Bielschowitz 672, Chorzow 608, Rosdgin 386, Schoppinitz 384, Janow 523, Hohenlohehütte 236 und die kleineren Ortschaften 2644 Erwerbslose. Eine Unterstützung wurde rund 6000 arbeitslosen Personen gewährt.

## Siemianowisch und Umgebung.

Eine Einbrecherbande am Werk. Seit einigen Wochen werden der Polizei in Siemianowisch, aber auch in Eichemau und Myslowitz zahlreiche Wohnungseinbrüche gemeldet, bei denen es die Diebe hauptsächlich auf Geld abgesehen haben, ohne indes andere Sachen zu verschmähen. Da die Arbeitsmethoden der Einbrecher in sämtlichen zur Anzeige gekommenen Fällen dieselben sind, so muß angenommen werden, daß man es mit einer gut organisierten Bande zu tun hat.

Hat Mutter etwas freie Zeit, so zeichnet sie wohl für die fleißigen Händchen einfache Muster auf weißes Kartonpapier. Diese Muster werden von den Kleinen erst mit Nadeln und Faden — mittels einer Stoffnadel — dann stifen Grel und Dieschen die Figuren mit bunten Fäden regelrecht aus.

Größere Knaben machen Laubfuge- oder Buchbindearbeiten und fertigen aus ihrem Material Hausgeräte für die Puppenstuben der Schwestern, die dafür den Brüdern hübsche Pferdeleinwand aus farbiger Wolle häkeln.

Die ganz Kleinen ziehen Perlschnüre auf; die Größeren fertigen leichte Ständerchen auf Stramin oder Papierlanternen an — Weihnachtsgeschenke für Vater und Mutter.

Flechtarbeiten aus bunten Papierstreifen: Teppiche für die Puppenstuben und Ketten für den Christbaum sind ebenfalls freudig ausgeführte Tätigkeiten. Und wenn Mutter gar Gold- und Silberpapier stiftet, so entstehen unter Anleitung der Nimmern die schönsten Sterne für den Lichterbaum.

Sind die kleinen Hände des Arbeitens müde und verlangen andere Betätigung, dann bringt die gütige Mutter eine Schüssel mit Seifenschaum und verteilt kleine Tonpfeifen. Und nun gehts an Seifenblasen machen. Großer Jubel folgt jeder farbigen Leuchtugel, die emporsteigt und gleich einem ungreifbaren Traumgebilde schnell zerfliehet.

Verlangt alsdann nach einiger Zeit ruhiger Beschäftigung der lebhafteste Sinn der Kinder nach freier Bewegung, so wechselt das Bild in der Kinderstube: Arbeitsgerät, Tische und Stühle werden beiseite geschafft und das lustige Spiel beginnt: „Wie gefällt dir dein Nachbar“, „Der Plumpsch geht um“, „Der Taler wandert“, Feuer, Wasser, Kofel“ und das Wort in mehrerlei Bedeutung werden geraten. Als geeignete Rätselwörter für das anregende Fragenpiel gelten: „Tod“, „Atlas“, „Schiff“, „Feder“ und andere, die ausdenken, den Kindern selbst wieder Vergnügen bereitet.

Schnell vergehen die Stunden bei geschickter Einleitung von Spiel und Beschäftigung. Und die Hauptaufgabe der Aufsichtsführenden in der Kinderstube besteht darin, den Kindern Anleitung zur Selbstständigkeit, die das Kind zum denkenden Menschen heranreifen läßt.

## Kundfunk

Gleiwitz Welle 250

Breslau Welle 322,6

### Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Ober und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Verjuche und für die Industrie. 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanlage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitanlage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 20. November 1927: 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Harmonium-Konzert. — 14: Rätselfunk. — 14.10: Mt. Philatelie. — 14.40: Märchenstunde. — 15.20: Schachfunk. — 16—17.30: Konzert. — 17.30: Was meinen Sie dazu? — 18.50—19.20: Mt. Technik. — 19.20—20: Carl Lange liest aus eigenen Werken. — 20.10: Uebertragung aus dem Stadttheater Gleiwitz: Festkonzert des Gleiwitzer Lehrergesangsvereins.

Montag, den 21. November 1927: 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Zeitlupebilder aus Oberschlesien. — 18.30—19.10: Elternstunde. — 19.10: Dritter Wetterbericht, anschließend Funkwerbung. — 19.15—19.45: Hans Bredow-Schule. Mt. Sprachkurse. — 19.55—20.20: Bild in die Zeit. — 20.20: Uebertragung aus Gleiwitz: Lieder und Balladen. — 21.10: Der Dichter als Stimme der Zeit.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowisch. Druck u. Verlag: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

## Zum 5 Uhr Tee

### Band IX

Preis 9.00 Zloty

Zu haben im

## Anzeiger für den Kreis Pleß

Sp. z ogr. por. w Pszczynie

## ALBUM

für

## Mäntel u. Kostüme

Winter 1928

Vorrätig im

## Anzeiger für den Kreis Pleß

G. m. b. H.

## Lyons Album

für

## Blusen-Neuheiten

ist erschienen! — Zu haben im

## „Anzeiger für den Kreis Pleß“

G. m. b. H.

## Glückwunschkücher

für alle Gelegenheiten

von 0.50 Zł an

vorrätig im

## „Anzeiger für den Kreis Pleß“

Sp. z ogr. por. w Pszczynie.

## Mündhener

## Illustrierte Presse!

Zu haben im

## „Anzeiger für den Kreis Pleß“

G. m. b. H.

Werbet ständig neue Leser

## Die Grüne Post

Sonntags-Zeitung für Stadt und Land

erhältlich im

## „Anzeiger für den Kreis Pleß“

G. m. b. H.



# Haus und Welt

## Vom Alltag zum Sonntag

Schaut in den grauen Alltag  
verstohlen die Sonne hinein,  
dann hilft in Wärme das Herz  
und schäumt wie perlender Wein.

Schwebt über den Sorgen des Alltags  
die Freude wie wonniger Duft,  
dann wandeln sich Milken zu Blumen  
in dieser himmlischen Luft.

Wirdet um Arbeit das Beten  
den strahlenden Ehrenkranz,  
dann wird der Alltag zum Sonntag  
in Wärme und Duft und Glanz.

## Abendliches Geigenspiel

Der Himmel dunkelte grausilbern in die nahe Nacht hinein. Die vertiefte sich, verwischte die scharfen Umrisse der Dächer. Nur ein paar Türme und Binnentürme ragten schwarz in die leicht-bernebelte Luft. Der Wald, der die Stadt flankierte, verrann wie eine sich entfernende Woge am Horizont. Auf dem großen Platz rauschten im frühen Abendwind die Lindenbäume auf. Lichter deuteten nun die Stadt und ihre Straßenzüge an, die in Dämmerung und Nebel versunken waren.

Die Bänke auf dem Platz waren fast alle von rastenden Spaziergängern und jungem Volk besetzt. Mietstafetten säumten die Straße, die am Platz vorbeiführte. Dort stand, einsam und abgefordert, ein altes Bürgerhaus, erbaut im Stil des späten Barocks. Ein schmaler, gepflegter Vorgarten, ein kleiner Park umschmiegte es. Das Ganze wirkte wie eine Insel im steinernen Gewoge der Großstadt. Im ersten Stockwerk waren zwei von den hohen Fenstern erleuchtet, die Flügel weit geöffnet, und die Vorhänge bewegten sich leicht im Abendwind.

Stimmen belebten den Platz. Gelicher und erregtes Mädchenlachen mischte sich hinein. Ein Hund bellte, eine Fahrradklingel schrillte dazwischen. Die letzten Wolkenbänke verschwammen westwärts im Dunkel — die ersten Sterne blinkten nun hoch im Stahlblau des Himmels.

Da begann eine Geige zu singen. Rein, von geübter Hand gespielt, die von tiefempfundener Stimmung geführt wurde. Der Rarm verstummte. Man sah förmlich, wie alles sich lauschend neigte und still verharrte. In einem der erleuchteten Fenster im alten Patrizierhaus erschien eine Frauengestalt. Das schlichte Volkslied, das die Geige gelingen, verlor sich in schwermütigen Variationen, die Stille vertiefte sich, trug das Singen des Instruments auf schier lautlosen Schwingen rings um den Platz. Es wurde eine rechte Feierstunde. Was sich der Geiger von der Seele spielte, fand vielfältigen Widerhall in den Herzen der tagmüden Menschen, die sich da auf der Schwelle der Nacht willig dem unermutetem Konzert ergaben.

Die schlichte Frau in ihrer Dachfläche stellte das Bügeleisen hin, löschte das Licht und nahm am Fenster Platz, dem Singen der Geige ergeben, in dem Gedanken halbwach wurden, die sie mit traumhafter Erinnerung erfüllten. Nun variierte der Spieler wieder altbekannte Melodien: da rauschte der Brunnen vor dem Tore, der alte Lindenbaum darüber — die Frau nickte vor sich hin; nun war sie daheim, im schönsten Wiesengrunde, wo ihrer Heimat Haus stand...! Unten sangen helle Mädchenstimmen mit „... da zog ich manche Stunde, ins Tal hinaus!“ Und die müdegearbeitete Frau summt weiter, die Augen wurden ihr feucht dabei: „... dich mein süßes Tal, grüß ich tausendmal!“ Daheim war sie — daheim...!

Jetzt, schlicht und innig: „Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mit immerdar...“ Zweistimmig sang man es auf den Hän-

ten unter den flüsternden Linden mit, Leise, gedämpft, mit Andacht und Takt, der das Spiel nicht übertönen wollte.

Die Frauengestalt drüben am hohen, matterhellten Fenster des Patrizierhauses bewegte sich. Sie hob den Arm, winkelte ihn und stützte sich am Fenstergeländer. Mächtig sank der schmale Kopf gegen das harte Holz. Das Licht der schirmverdeckten Lampe zog einen Schimmer um das volle Haar, das silbern blinkte.

Hatte nicht Bernhard Soldener einst ganz ähnlich gespielt? Damals — damals — in der kleinen Stadt dort am raschen Fluß, über den sich die dunkelberwitterte, steinerne Brücke im plumpen Bogen schwang, auf deren Mitte sie einst zusammen gestanden und dem Spiel der Wellen zugehört hatten. Damals, damals...! Das Haus ihrer Eltern lag am Marktplatz, jenseits des der Soldeners. In seiner Dachstube saß der Priester und spielte die Geige. Volkslieder, Ständchen, ein Scherzlied. Die Linden rauschten, und der Brunnen plätscherte. Behutsam gingen die Leute vorüber. Ringsum öffneten sich die Fenster: Der Soldener Bernd spielte — ja, der verstand's...

Dann hatte er wilde und schwere Weisen gespielt. Das war um die Zeit, in der er als Student in Ferien daheim gewesen. Als ob der Soldener studiert hätte. Musik ja! Aber für die Juristerei hatte er nichts übrig. Ziel im Examen durch — ein zweites und ein drittes Mal. Da ließen sie ihn gewähren, doch heimkommen durfte er nicht mehr. Einmal noch war er gekommen. Siglinde Torsten aber war damals schon verlobt. Damals — damals...

Frau Bernie trat vom Fenster zurück. Ging zu dem hohen, alten Schrank hinüber, öffnete die schweren Türen, dann ein Fach und entnahm ihm eine Stahlkassette. Ein Schlüsselbund klirrte leise, der Deckel sprang auf — eine alte, wellende Hand griff hinein. Briefe kamen zum Vorschein, vergilbt, zerlesen. Ein junger, hoffnungsvoller Mensch hatte sie geschrieben...

Unten, über die Straße, stolperte ein müder Landstreicher dahin. Wollte einen Vorübergehenden nach dem Weg zur Herberge fragen. Vernahm das Singen der Geige — wandte sich ab und setzte sich auf eine freie Bank. Der Geiger fand sich zur Melodie zurück „... o wie liegt so weit, o wie liegt so weit, was mein — was mein einst war.“

Der Stromer sah und lauschte. Jetzt verklang das Lied. Stille... Und man wartete vergebens auf ein neues Lied. Uebermüdete Jugend, die sich schnell von der Stimmung befreite, klatschte Beifall. Bald war der Platz wieder lärmerfüllt. Dann knatterte auf der Straße ein Motorrad vorüber. Der schrille Hupenruf zerriß vollends die Stimmung.

Der alte Wanderer erhob sich schwerfällig und setzte sich in March. Im Vorübergehen streifte sein Blick die beiden erleuchteten Fenster des vornehmen Bürgerhauses. Er ahnte nicht, daß da oben Siglinde Torsten über seinen Briefen saß und einer Zeit in Erinnerung lebte, die ihre glücklichste gewesen.

Bernhard Soldener stolperte müde dahin, Er dachte an seine Jugend, an die kleine Stadt, die der rasche Fluß durchquerte, an die steinerne Brücke, den Marktplatz und die raunenden Linden, den kleinen Plätscherbrunnen und sein Geigenspiel. An den Abschied von Siglinde, die einem anderen verlobt war; an seine Glanzzeit in großen Konzertsälen, an Aufstieg und Niedergang — die Frauen, die durch sein Leben gegangen, an die er sich und sein Geld verschwendet hatte.

Eine halbe Stunde später stand der Landstreicher und Gelegenheitsmusikant vor dem Tor der Herberge zur Heimat. Hoch über ihm funkelten die Sterne, deren Widerschein in seiner wanderbaren Seele längst erloschen war. Auf dem Rücken baumelte in ihrem Segeltuchfutteral die Geige. Es war nicht das Instrument seiner Jugend und nicht das seiner glanzvollen Zeit. Ein billiges, schlechtes Spielzeug, das seinem Zweck in Mächtigkeitsdient und kaum in Versuchung gebracht wurde, auf Stimmungen der Seele einzugehen.



## Neunzehn und fünfundvierzig

Das junge Mädchen sah und liebte sich die schmeichelnden Blicken des leicht ergrauten Herrn gefallen. Er sah, daß es ein ruhiges Dulden war, kein seltsames Sinnehmen, daß keine ihrer Bewegungen eine kleine Erwiderung seiner Liebe war. Sie war neunzehn und er fünfundvierzig.

„Ob ich doch nicht zu alt bin für sie,“ ging es ihm quälend durchs Herz. Nein, er gab nicht nach, er hatte sie nicht gezwungen, ihm ja zu sagen, hatte ein ganzes Jahr still geworben und sich gefügt, als sie ihm für Liebe nur Kameradschaft anbot, weil er lächelnd dachte: Vorläufig! Nach der Hochzeit wird sie anders werden.

Nun waren noch drei Tage bis zur Trauung, die Schiffskarten für die Hochzeitsreise waren bestellt und in der kleinen Wimmerwohnung der Brautmutter standen die Koffer gepackt.

„Alice,“ sagte er leise und legte seine Hände an die ihre, „ich glaube, du bist Schnee, der nicht schmelzen kann.“

Sie hob die Wimpern und sah ihn an.

„Ich weiß nicht, Ino.“

„Ich hab dich gern, Alice, wie jeder Mann ein schönes Mädchen gern hat, nicht uneigennützig. Ich will, daß du mich auch gern hast, wenn es anfangs auch nur ganz wenig ist!“

Sie schwieg.

„Sonst...“ fing er an und verstummte wieder.

„Sonst?“ fragte sie schnell und sah ihm fest in die Augen.

Er sagte es nicht.

Aber sie wußte, was er meinte, und atmete leise auf. Er war lieb und nett, ein wenig traurig und ein wenig unglücklich durch harte Lebenserfahrungen, und er war gewiß der Mann nach dem Herzen mancher Frau. Aber sie stand am Weggang des Frauenlebens und hatte ihren Gefährten nicht mit weißgepöckeltem Haar und einer kleinen, wenn auch nicht nennenswerten, aber doch hervorstechenden Wohlbeliebtkeit gedacht.

„Wächstest du frei sein, Alice?“

Sie schrak zusammen und dachte an ihre Mutter, die seit achtzehn Jahren Witwe war und nun, da ihre einzige Tochter so reich heiraten sollte, ein schönes Ziel für ihre Wünsche sah. Sie dachte an die Schreibmaschine, auf der sie selbst geklappt hatte, seit sie sechzehn war, und auf der sie sicherlich noch viele Jahre oder gar Jahrzehnte klappern mußte, wenn sie dieses sogenannte Glück ausschlug.

„Alice!“

Ein Kuß erstickte alle Fragen und Grübeleien. Ein Kuß kann viel, er vergiftet mitunter den Verstand, er ist wie Rauschgift, aber er befehligt.

Wie ein dichtgewobtes goldenes Niesennetz lag der Sonnenschein auf dem Deck des leise gleitenden Schiffes. Zwei grundverschiedene Hände ruhten in enger Nachbarschaft auf den Armlehnen zweier dicht nebeneinander stehenden Liegestühle.

Alice hatte eiskalte Finger und ihr Mann liebkoste sie mit seiner warmen, braunen Hand. Er wollte immer wieder hören, ob sie glücklich sei. Sie nickte höflich, aber es war eben nichts als Höflichkeit in diesem Nicken. Er war hübsch und elegant. Die Frauen sahen ihn an, das stand fest, man konnte stolz sein auf ihn. Alice redete sich immer vor, wie klug und glitzig er sei und wie aufmerksam und daß nun alle Sorgen ein Ende hätten und alle Abhängigkeit vom dürftigen Berufe aufgehört habe, und daß Mutter sagte, so ein Glück sei ganz selten. Merkwürdig, daß man nicht über jedes Glück glücklich sein kann.

„Was grübelst du, Alice?“

Ja, richtig, er sah ja neben ihr, man gehörte nun nicht mehr sich selbst und mußte Rechenschaft geben für jeden tieferen Atemzug. War er verstimmt? Sie hatte noch nie dieses Düstere in seinen Augen gesehen. Oder ja, doch einmal! Als er ihr von seinen trüben Erfahrungen gesprochen hatte und traurig geworden war. Damals hatte sie wie ein gutes Kind die Hand gehoben und ihm das Haar gestreichelt, er hatte ihre Hand erhascht und gleich behalten. Sie hätte es nicht tun sollen, damals... So gut und warm legte sich ihr die Sonne jetzt aufs Gesicht. Sie fühlte, wie es trotzdem blaß war.

„Alice, hast du einen Wunsch?“

Er war doch wirklich gut. Sie zwang sich, ihn anzulächeln. Er war so glücklich, wenn sie ein bißchen weich und gut zu ihm war. Sollte das so gehen, alle Jahre, die noch kommen würden? Wie alt konnte ein Mensch eigentlich werden? Siebzig vielleicht. Also mehr als ein viertel Jahrhundert noch heucheln müssen.

„Ist dir kalt, daß du dich schüttest?“

„Ja.“

Er sprang auf und brachte ihr Decken, in die er sie sorgsam hüllte.

Sie lag still und ließ die Augen geschlossen. Er schob seinen Liegestuhl so, daß er den ihren vor sich hatte, legte das Frühstück weg, sah vornübergebeugt und betrachtete seine Frau. Die kleinen schmalen Wangen und die Trauer in dem zarten Gesicht hatten etwas Rührendes.

Sein Blick verdrüstete sich. Er dachte: Da bindet man einen Menschen an sich, bindet sich selbst und bindet sich gern. Und der andere wird unglücklich dadurch, obwohl man bereit ist, ihm den Himmel auf Erden zu bereiten.

Ein Passagier ging vorbei, ließ sein Buch fallen, bückte sich und sagte entschuldigend: „Hoffentlich habe ich Ihr Fräulein Tochter nicht gestört!“

Ino fuhr sich über das graugesprenkelte Haar. Fräulein Tochter? Ach so... Bis die Sonne unterging lag Alice.

In der ersten Kühle hob sie die Lider. Sie hatte nur leise geschlummert und sich von Schiff und Ruhe wiegen lassen wie ein müdes Kind. Es war niemand in der Nähe, sie waren allein, Aug in Aug.

„Alice, gib mir jetzt eine aufrichtige Antwort. Ich bin bereit, dir einen Wunsch, den du noch nicht ausgesprochen hast, zu erfüllen. Willst du, daß wir bei der nächsten Landung aussteigen, heimfahren und — die Scheidung einleiten lassen?“

Einen Augenblick lang blinzelte sie verständnislos, dann ging ein jähes Leuchten über ihr kleines Gesicht, das unter dieser Freude ein Rindergeicht wurde. Sie sprang auf und warf die Arme um seinen Hals, um ihn stürmisch und dankbar zu küssen. Ahnungslos, grausames Kind! So innig und freiwillig hatte sie ihn noch nie geküßt.

Er hielt mit festgeschlossenen Lippen stand.

Es wurde rauh auf Deck und Schatten kamen übers abendernste Meer.

## Die Liebeserklärung

„Mensch, wenn du das Mädel gern hast, dann sag's ihr doch!“

„Die Sache hört sich leichter an, als sie ist, lieber Freund. Wenn ich mit positiver Sicherheit wüßte, daß meine Liebe erwidert werde, zögerte ich keinen Augenblick.“

„Nun, mehr als nein sagen kann sie nicht.“

„Deine Auffassung von der Sachlage ist die eines reinen Verstandesmenschen. Man sieht wieder den Juristen. Lieber will ich in ewiger Ungewißheit bleiben, als mit einem Korb holen.“

„Davon stirbt man auch nicht.“

„Du vielleicht nicht, denn du bist eine robuste Natur.“

„Ach ja, deine rare Dichterseelen würde es nie verwinden, wenn ein kleines Mädchen zufällig einen anderen vorzieht. Das ist Dichterelkelei, die sich gekränkt fühlt.“

„Erlaube gütigst. Ich weiß nicht, ob du als Jurist mir ganz auf diesem psychologischen Gebiet zu folgen vermagst. Wenn ich eine große Abneigung gegen eine Abfuhr von einem jungen Mädchen habe, so ist es mit dem Schlagwort „gekränkte Eitelkeit“ nicht getan.“

„Wie nimmst du es denn sonst, du großer Seelenkenner?“

„Spotte nur, aber du hast ja meine Dissertation über die Frau gelesen und da wirst du eine Behauptung gefunden haben von dem sicheren Fraueninstinkt, dessen Unschwankbarkeit in der Beurteilung des männlichen Wesens besteht. Da gibt es keine Berufungsinstanz, ich bin erledigt. Tausend Gegenstände vermögen nichts gegen das Frauenurteil: Ich mag dich nicht!“

„Na ja, das geb ich schon zu. Wenn mir aber nun ein Mädel sagt: „Ich mag dich nicht“, so werde ich das mit der mir angeborenen Würde zu tragen wissen.“

„So denkst du. Ich habe aber in meinem Buche von der Frau zehn Seiten lang von dem zarten Naturtrieb, dem Instinkt der Frau geschrieben, daß er mit so feiner Sicherheit arbeitet, wie alles in der Natur, dessen Wesen weise und wahr ist. Somit wäre das abschällige Urteil des weiblichen Instinkts das Urteil der Natur über mich als Mann.“

„Da hört denn aber der Bindfaden auf. Wo bleibt denn da dein logisches Denken? Wenn mich Anneliese nicht leiden mag, Räte nimmt mich vielleicht mit Handtuch, und wenn Elise mich für ein Schmeichelel hält, Hamelore steht in mir den Herrlichkeiten von allen. Wo bleibt denn da die feine Präzision des Fraueninstinkts?“

„Es sind nicht immer Gründe des Instinkts, die ein Weib veranlassen, ja zu sagen. Die Erwägungen, den Mann zu erhöhen, sind auch bei dem Weibe auf Kompromissen aufgebaut. Das Ideal findet sich nicht oft, und so sieht das Weib, weil es



will, oft in dem Manne das Ideal, weil es eben das Vollkommene doch nicht gibt. Uns Männern geht es nicht besser. Süßer Selbstbetrug vermischt mit ein wenig bitterer Resignation."

"Du aber willst dich in deiner ganzen männlichen Größe gewertet und gewürdigt wissen — ich bleibe dabei: Dichtereitelkeit."

"Wenn ich von meinem Wert als Mann so überzeugt wäre, was brauchte ich da an den Instinkt des Weibes zu appellieren? Aber gerade dieser soll für mich der Prüfstein sein, der Urteilspruch."

"Dann laß doch eine Umfrage an alle Töchter des Landes ergehen, wie sie über dich denken. Bekommst du die absolute Mehrheit, dann kannst du dich als Mann fühlen, andernfalls hängt dich auf."

"An dem Urteil der gesamten Frauenwelt liegt mir nichts, sondern nur an dem Urteil des Weibes, zu dem sich mein Herz hingezogen fühlt. Wie schon die Sprache des Herzens die Stimme der Natur ist, so will ich ihr auch hier folgen und das Weib als Richter über mich anerkennen, das ich liebe."

"Dann geh hin und frage."

"Das ist es ja eben, weil es sich nicht nur um einen landläufigen Ruch handelt, sondern um Sein oder Nichtsein meines Selbstgefühls, meines Ichs, deshalb habe ich nicht den Mut!"

"Diese Feigheit richtet dich schon von vornherein. Der prägnante Fraueninstinkt hat längst erkannt, daß du ein Wacklappen bist. Frage lieber nicht, ich garantiere für einen ganzen Ruchwarenladen!"

"Das wollen wir doch mal sehen! Es gilt! Die Sache will's. Entweder bin ich in kurzer Zeit der glücklichste Mann von der Welt oder —"

"Du schreibst ein anderes Buch über die Frau."

"Schau, den großen Frauenkenner! Der Strauß hat doch mindestens zehn Mark gekostet. Also doch! Der Fraueninstinkt, die untrügliche Stimme der Natur, hat doch den Mann in Reinkultur mit unfehlbarer Sicherheit erkannt!"

"Ach! nur deinen Witz an mir, ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne."

"Nun erfülle mir eine Bitte als Freund. Was hat sie gesagt, als du ihr den Antrag machtest?"

"Ach, das Mädel ist ein Schelm. Sie sagte, wenn ich mich nicht bald erklärt hätte, hätte sie dich genommen."

"Nicht? Donnerwetter! Jetzt glaub ich bald auch an den untrüglichen Fraueninstinkt. Ich schwöre auf deine Theorie ja nicht unbedingt aber das eine steht fest: Geschmach hat das Mädel!"

## Mohammedaner und Hussiten in Schlesien

In früheren Zeiten war es das Ziel einer jeden Regierung, möglichst "gute" Untertanen zu haben. Man legte daher auf die Religion der Bevölkerung den größten Wert und wies die Elemente, die mit den religiösen Anschauungen der herrschenden Schichten nicht übereinstimmten, aus dem Lande. Mit dieser österreichischen "Bevölkerungspolitik", die auch in Schlesien zu nicht unbedeutenden Landesverweisungen Anlaß gab, hat Friedrich der Große gebrochen. Oberster Grundlag seiner Innenpolitik war es, möglichst viel Menschen, vor allem Handwerker und "Fabrikanten", in seine Lande zu ziehen, deren Tätigkeit die Steuerkraft und damit die Staatseinnahmen erhöhte. Aus diesem Grunde übte er eine weitgehende Toleranz gegen alle kleinen Sekten und lockte sie so zu einer Ansiedlung nach Preußen. Auf eine Anfrage der Stadt Frankfurt, ob man einem Katholiken das Recht, Bürger zu werden, verleihen könne, erwiderte der König am 15. Juni 1740: "Alle Religionen sind gleich und gut, wann nur die Leute so sie professieren Erlische fernt sind, und wen Türken und Heiden können und wollen das Band wöplieren, so wollen wir sie Mosqueen und Kirchen bauen."

Als der König diese Worte schrieb, da dachte er wohl nicht, daß dieser Fall einmal eintreten könne. Aber im Jahre 1775 wandte sich ein Tatarenoberst an ihn und bat um das Niederlassungsrecht für seine aus Polen ausgewiesenen Truppen. Friedrich erklärte sich sofort bereit und ließ dem Obersten durch den Kammerdirektor von Gaudy mitteilen, er werde gegebenenfalls den Ansiedlern eine Moschee bauen. Am 13. August 1775 schrieb er an seinen Freund Voltaire über diese Angelegenheit folgendes: "Als treuer Schüler des Patriarchen von Fernen bin ich augenblicklich mit Unterhandlungen mit 1000 Familien Mohammedanern beschäftigt, denen ich Niederlassungen und Moscheen im östlichen Preußen versprochen. Wir werden die muselmännischen

Beschungen vornehmen, und nächstens wird man uns hinst, hals singen hören, ohne daß wir Anstoß daran nehmen. Die Mohammedaner sind die einzige Sekte, die uns noch fehlt."

Die Verhandlungen mit dem Tatarenoberst zerschlugen sich. Scheinbar waren die preussischen Beamten von diesem Plan des Königs wenig begeistert und haben die Verhandlungen nicht mit der nötigen Liebenswürdigkeit geführt. Friedrich hielt aber mit der ihm eigenen Zähigkeit an seinem einmal gefaßten Entschluß fest. Er beauftragte alle Grenzbeamte, den den Uebertritt nach Preußen begehrenden Mohammedanern diese Wege zu erleichtern und ihnen die Niederlassung in Schlesien zu versprechen. Noch im Jahre 1780 versicherte er dem Marache Luchefini, demnächst würde er in Schlesien Moscheen bauen.

Zur Durchführung sind diese Pläne nicht gekommen. Scheinbar gefiel unter schönes Schlesien den Mohammedanern doch nicht so sehr. Mit anderen Religionsgemeinschaften hatte Friedrich einen besseren Erfolg. So entstand unter ihm eine große hussitische Kolonie in Hussineg bei Strehlen, in Friedrichsgrätz bei Oppeln, in Tabor bei Wartenberg usw. usw. Nicht nur durch Landanweisungen, sondern auch durch das Geschenk von 1500 Stämmen Bauholz förderte er die jungen Kolonien. Das nötige Geld wurde durch Kollekten in den Kirchen aufgebracht. Die Bewobung der Geistlichen übernahm der König, allerdings mehr aus politischen Erwägungen als aus reiner Menschenfreundlichkeit. Wegen der Hussiten hat sich der König auch einmal zu einem kriegerischen Unternehmen verleiten lassen. Als er 1770 hörte, daß die Polen die hussitische Kolonie in dem an der Grenze gelegenen Sengfersdorf durch allerlei Verordnungen und Zwangsmassnahmen schikanierten, schickte er seine Husaren aus und ließ das ganze Dorf nach Anhalt im Fleischen bringen.

Diese Bevölkerungspolitik Friedrichs des Großen bewirkte es, daß eine Religionskarte von Schlesien in dieser Zeit recht hant aussehen würde. Außer den Hussiten wurden auch der Sekte der Schwendkeller, den "böhmischen" Brüdern, den polnischen Sorianern oder Unitariern, den Wiedertäufern und selbst der kleinen Breslauer Gemeinde der griechisch-katholischen Kirche die freie Religionsübung zugestanden. Sogar die Mennoniten, die wegen ihrer Verweigerung des Eides und der Militärpflicht damals fast aus allen deutschen Landen ausgestoßen wurden, fanden in Preußen ihr Asyl. Allerdings mußten sie die Freiheit vom Heeresdienst durch hohe Abgaben erkaufen.

Als diese kleinen Gemeinden haben sich nicht lange gehalten. Denn der König gestattete ihnen wohl das Recht, die kirchlichen Feiern nach ihrem Belieben zu gestalten, aber er verbot ihnen im Interesse des Staates eine Propaganda für ihre Ideen. So fehlte ihnen bald der nötige Nachwuchs und sie verdimolzen sich rasch mit den großen in Schlesien herrschenden Religionsgemeinschaften.

## Der Hund

Von Stefan Dipinsti.

Es war unerträglich warm. Die Sonne hatte sich in einen leichten Schleier von graublauen Schwaden gehüllt. Die Bremsen und Schmeißfliegen, die sich zwischen der großen Ruhherde tummelten, waren heute besonders angriffs-lustig und heulig. Unbekümmert um das wütende Schlagen und Bedeln der Tiere bissen sie sich an ihnen fest und logen sich voll Blut bis zum Flagen. Dabei kein Strauch, kein Baum, der Schatten spenden oder an dem sich die geplagten Tiere die Insekten hätten abstreifen können. Unruhig, mit schmerzlichen Brüllen bewegten sich die Kühe auf dem weiten Plane, und Hector, der Hund, hatte alle vier Beine voll zu tun, um zu verhindern, daß sie nicht ausbrechen und, heibl, den Schwanz in die Höhe, querselbein davontragen.

Fast ununterbrochen war er unterwegs und umkreiste im Trab oder in vollem Galopp die Herde, und die Zunge hing ihm weit aus dem Hals. Ganz heiser hatte er sich schon geschimpft und gewettert, und wo er heute den Kühen in die Hacken griff, da mucks kein Gras mehr. Das heißt, er wußte als erfahrener Hirtenhund ganz genau, wie weit er gehen konnte und daß dabei kein Blut fließen durfte, weil es sonst mit seinem Herrn, dem Kuhhirten, sofort unangenehme Auseinandersetzungen geben würde.

Der sah auf der einen Seite des Feldes auf einem Stein und beobachtete besorgten Blickes die aufgeregten Tiere. Von hier aus konnte er alles am besten übersehen und konnte den Hund dorthin dirigieren, wo es notwendig war. Wenn es doch bloß erst Abend wäre. Er wußte es, wenn erst eine der Kühe davonlaufen würde, dann gab es kein Halten mehr. Besonders schielte er den Bullen im Auge, der sehr gereizt schien. Schon heute früh beim Austrieb war ihm das aufgefallen.



Neben dem Kuhhirten stand ein niedriger, selbstgemachter Holzwagen, in dem das halbjährige Entlekin schlief. Vater und Mutter mußten zur Arbeit. Wo sollten sie das Kind lassen? Erst vor einigen Wochen war auf demselben Gute ein Unglücksfall passiert. Dort hatten ältere Geschwister ein Jüngeres zu verwarten, das sie dabei zu Boden fallen ließen. Nun war ein Krüppel in der Familie.

Dadurch wird man aber ängstlich, und deswegen wurde das Jüngste zum Großvater aufs Feld gebracht, der als Kuhhirt noch am allermeisten auf das Kind aufgeben konnte.

Aus vier Stöcken und seinem Wetterumhang hatte Großvater über dem Wagen einen Schutz gegen die Sonne hergestellt, so daß wenigstens das Kleine im Schatten schlummern konnte.

Dieses Schutzbach ärgerte Bolko, den Bullen. Er war überhaupt heute wütend. Gleich früh hatte ihn Hektor, dieses unerschämte Vieh mit dem großen Maul, in die Beine gebissen, und nun legte der sich jedesmal, wenn er die Herde mit seinem großen Geschrei umkreist hatte, neben den Wagen. Wahrscheinlich hatte der Hektor seinen Spaß an dem Karren. Na warte, das Vergnügen wird dir gleich zerstört werden. Und wie der Zipfel des Daches sich jetzt bei dem kleinen Lüftchen hin und her bewegte. War das nicht zum rasen werden.

Schon einige Male, wenn Hektor auf der anderen Seite der Herde war, wollte Bolko sich auf den Wagen stürzen, aber jedesmal kam Hektor angelaufen und schrie ihm in seiner frechen Hundesprache zu, die Bolko, nur zu gut verstand: „Du alter Döse, denkst du, ich weiß nicht was du willst? Komm nur heran, dann sollst du meine scharfen Zähne noch ganz anders spüren als heute früh, du Heutresser, du dumme, du Gras- und Wiesenresser. Wehe, wenn es dir einfallen sollte, an den Wagen heranzugehen, du tief unter mir stehendes Hornvieh.“

Und Bolko, der brummte darauf zornig. „Du armerlicher Wicht, du Salatenlese, und wenn hundert deines erbärmlichen Geschlechts hier wären, so sind sie doch nicht imstande, mich davon abzuhalten, was ich tun will.“

Vor auf Hektor in fröhliches Bellen ausbrach. „Also bitte schön, bitte schön, versuchs nur, aber dann sollst du sehen, was mir der Herr für Befehle geben wird und wie ich dich dann anfassen werde.“

Immer brenzlicher wurde die Situation, immer schwüler die Luft, immer frecher die Schweißfliegen. Hektor war eben von einem langandauernden Galopp zurückgekehrt und hatte sich erschöpft neben das Wägelchen niedergelassen. Der alte Hirt war auf den Stein gestiegen und ließ das Auge nicht von der Herde.

Der Bulle brüllte: „Jetzt komme ich.“

Hektor hob die Schnauze und spitzte die Ohren.

Der Bulle brüllte noch wütender.

„Hektor!“ rief da der Kuhhirt und zeigte mit dem Arm in der Richtung. „Hektor, lehr sie ein, links herum. Die rotbunte Jungkuh will wieder ausbrechen.“

Der Bulle brüllte: „Ich komme.“

Hektor stand auf und sah seinen Herrn unschlüssig an. Dieser fluchte. Was war denn das? Warum lief denn der Hund nicht schon? So etwas war doch seit Jahren nicht vorgekommen.

Darum hob er den Stock und rief nochmals mit strenger Stimme:

„Hektor, sofort lehr ein links herum, die Rotbunte!“

Der Bulle brüllte ganz heiser vor Wut, denn eben hatten sich unter seinem Bauch zwei Schweißfliegen festgeklammert: „Jetzt komme ich.“

Hektor sah seinen Herrn vorwurfsvoll an und bellte:

„Hörst du denn nicht, was der brüllt? Warum soll ich denn jetzt hier fort? Bolko wird das Kind zerstampfen.“

Da traf ihn der Knüttel seines Herrn in die Seite, und zornig wiederholte dieser nochmals seinen Befehl.

Da fauchte Hektor los, wie er vielleicht noch nie in seinem Leben gelaufen war.

„Vielleicht“, so dachte er in seinem dummen Hundehirn, „vielleicht komme ich noch rechtzeitig zurück.“

Diesen Augenblick benutzte Bolko. Er senkte den massigen Kopf mit den breiten Hörnern. Der Schwanz ging in die Höhe, und dann setzte er sich in der Richtung auf das Wägelchen in Trab. Rechts und links wichen ihm die Kühe aus und sahen ihm bewundernd nach. Das war ein Starker, was mochte der wohl vorhaben? Neugierig hoben einige die Köpfe.

Nun befand er sich schon außerhalb der Herde, und Hektor bellte weit hinten auf der anderen Seite.

Erschrocken trat der Hirt vor und fauchte den Knüttel fester.

Bolko kam näher und näher und lief mit rotunterlaufenen Augen geradezu auf den Wagen mit dem schlafenden Kinde.

Nun hatte der Hirt begriffen. Er ließ dem Bullen entgegen, um ihm womöglich beim Nasenring zu fassen. Das gelang ihm aber nicht, denn der Bulle hatte den Kopf tief gesenkt und die Hörner weit vorgestreckt. Er nahm vielmehr den Alten auf die Hörner und warf ihn in weitem Bogen zur Erde.

Darauf blieb er eine Weile stehen und brüllte:

„Hab ich das nicht fein gemacht, bin ich nicht der Stärkste und gewaltigste Bulle, den es jemals gegeben hat?“ Und als die Antwort der Kühe zu seiner Zufriedenheit ausfiel, setzte er sich zu neuen Taten ermuntert wieder in Trab. Immer näher und näher kam er dem Kinde.

Jetzt fünfzig Schritt, jetzt dreißig, jetzt zwanzig, zehn, fünf, drei, und nun würde er alles auf den Hörnern haben und die umherliegenden Teile zu Brei zerstampfen. Da hörte er plötzlich ein leichtes Keuchen neben sich, und ehe er den Kopf heben konnte, hatte sich Hektor in seiner Nase verbissen.

Umsonst versuchte er ihn abzuschütteln und wendete den Kopf unter schmerzlichem Gebrüll hierhin und dorthin. Eine ganze Weile dauerte das Ringen, dann lehnte sich Bolko langsam um und machte einige Schritte auf die Herde zu, zum Zeichen, daß er der Klügere geworden sei und nachgeben wollte.

Sogleich ließ Hektor los und ließ seinen besiegten und blutenden Gegner davontreiben.

Als nach einigen Stunden der Hirt, dem eine Rippe gebrochen war, vom hungrigen Kinderschrei geweckt, wieder zur Besinnung kam, fiel sein erster Blick auf das unverkehrte Wägelchen und der zweite auf Hektor, der jetzt an Stelle seines Herrn auf dem Steine saß und mit gespitzten Ohren die friedlich weidende Herde bewachte.

## Zaungäste

Nichts offener als den Charakter eines Menschen, wie seine Stellung zu fremdem Glück, d. h., Glück, an dem er selbst keinen Anteil hat.

Nicht jeder findet eine ihm zusagende Rolle in der großen Komödie, die wir „Leben“ nennen, es muß auch, wie bei jedem Schauspiel, Zuschauer geben. Eben diese Zuschauerrollen aber sind es, die keiner gerne spielt, da sie passiv statt aktiv sind.

Zaungäste des Lebens sind auch meist Zaungäste des Glücks. Das Leben, das vielgestaltige, geht einfach um sie herum, macht einen weiten Bogen um sie, zieht sie nicht ein in den bunten Kreis wechselnder Geschehnisse. Es überschüttet ihr Leben nicht mit der Fülle strahlenden Sonnenlichts, sondern läßt sie einfach im Schatten verdammen.

Solche Menschen werden nur zu leicht bitter, verlieren das Lachen, langsam ziehen sich ihre Mundwinkel abwärts und werden zu scharten Falten. Ach, das strahlende Glück der anderen wirft einen dunklen Schlagschatten — den Neid.

Neid aber ist eine Brille, durch die das Leben eine andere Färbung erhält, eine trübe, melancholische Farbe. Nur zu leicht überschätzt der Neid das vermeintliche Glück des Nächsten und unterschätzt das, was wir selbst besitzen.

Meist sind diese Zaungäste des Lebens weiblich, da der Mann es leichter hat, seinen Glücksbegriff zu verwirklichen. Wir begegnen ihnen überall, sie stehen still zur Seite, wenn die Freundschaft der andern hell erglänzt! Aber sie sind auch hilflos zur Stelle, wenn das Leid in irgendeiner Gestalt irgendwo eintritt und unbemerkt, wie ihre äußere Erscheinung, ist auch ihr schlichtes Tun, von wohlthuender Selbstverständlichkeit.

Kennt ihr keine solchen Zaungäste des Lebens und des Glückes. Ihr anderen, Reichgelegneten, an denen das Leben nicht so lang- und klanglos vorbeigegangen ist? Seht ihr nie in solch stillem, entlegendem Antlitz, das kaum je die Güte des Glückes verkündet hat?

Oder habt ihr euch daran gewöhnt, wie etwa an den Anblick der Blinden und Lahmen im Straßenleben, an denen ihr auch, ohne Blick und Gedanken vorbeihastet? Wagt ihr denn nicht, was ein gutes Wort, eine freundliche Handlung diesen Zaungästen des Glückes bedeuten? Wenn ihr nun selbst...

Vor diesen unangenehmen Gedanken aber macht jeder gerne halt, denkt ihn nicht einmal zu Ende; denn es ist ja so selbstverständlich, daß andere unglücklich sind, während wir selbst uns glücklich fühlen!

Wenn ihr nun hinginget und lieget das warme Licht eurer eigenen Lebensfülle in das fahle Dämmergrau solcher Zaungästerexistenzen scheinen — o glaubt mir, leuchtend würde sich dies Licht, gegenpendend, in euren Herzen wieder spiegeln — ... denn es ist furchtbar schwer, neben fremdem Glück, als Zaungast des Lebens, arm und einsam zu stehen!